

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Politik ist Schicksal	147
Nach hundert Jahren	147
Bonaparte-Film	148
Exaudi	179

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich **22** Mk., das einzelne Heft **2.00** Mk.



BERLIN

Verlag der Zukunft

SW47, Großbeerenstraße 67

1921

Abonnementspreis fürs Inland (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 26.—, pro Jahr M. 104.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“
Verlag Alfred Weiner,
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.
 Fernsprecher: Zentrum 763 u. 10647.

Glaco Zahn Pasta

Bestes zur Pflege der Zähne.

Tragen Sie Mayser-Hüte!

Hermann A. Weiß

Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder

Dresden, Kleine Packhofstraße 6

Fernsprecher Nr. 17 194.

Drahtschrift: „Odin“ Dresden.

Kaiserhof Elberfeld

Haus ersten Ranges
 gegenüber dem Hauptbahnhof ::



kennt keine
G A S N O T !

In einer Minute Backhitze.

trotzdem im Gasverbrauch erheblich billiger als jeder andere Gasbratofen! Brät ohne Butter oder Fett den saftigsten Braten, bäckt das schönste Gebäck! Ein unentbehrlicher Helfer als Einkoch- und Dörrapparat, so wie zum Kochen, Dünsten und Dämpfen! Ein Universalapparat für jede fortschrittliche Küche!

Prospekte durch **A. E. Bautz, Berlin C 19**
 Jerusalemer Str. 31 Fernr.: Zentrum 5991 u. 11984

Wiener Restaurant

Friedrichstr. 88
 Mittelstr. 57—59

TELEPHON:
 Zentrum 4086

KRZIWANEK

Pilsner Urquell

Weltberühmte Küche



Berlin, den 7. Mai 1921

Politik ist Schicksal

Nach hundert Jahren

„Bonaparte ist tot“: erst zwei Monate nach dem fünften Mai 1821, der den entkrönten Kaiser im britischen Felskerker verröcheln hörte, läuft das Gerücht durch Paris. Trabt gemächlich, ohne Fackel und Schreckensgeheul, und scheucht kaum Einen aus Alltagsruhe. „Wie ein Blitzstrahl, hätte man einst geglaubt, werde die Meldung dieses Todes über Europa hinflammen. Nun ward sie von Unbewegten gehört, von Gleichgiltigen dem Nachbar wiederholt. Weh Denen, die vom Gedächtniß der Völker nicht Dank fordern dürfen!“ Das steht in den Zeitungen der königlich Frommen; in den liberalen nichts Freundlicheres. Napoleons Konkordat mit dem Papst, sein Bürgerliches Gesetzbuch, mit Vorbehalt sogar der Code Pénal werden kühl gelobt. Trotzdem: Feind der Kirche und Feind der Freiheit, allen Bürgerrechtes. Daß General Rapp, der fünfzehn Jahre lang sein Adjutant war, in Saint-Cloud weinend das Zimmer des Königs verlassen habe, wurde nur erwähnt, weil sich an dieses Märlein flink ein Loblied auf den achtzehnten Louis knüpfen ließ, dessen majestätischer Takt die Thränen nicht getadelt, sondern den treuen Mann doppelter Huld versichert hatte. Von den Pyramiden bis an den Kreml, vom Tajo bis an den Dnjepr trug Bonaparte die Fahne Frankreichs, als Sieger die Adler des Caesar Augustus von Volkes Gnade, gebot zwanzig in Andacht oder in Furcht bebenden Kö-

nigen, schrieb einem Erdtheil das Gesetz, war „L'Empereur“, als sei kein anderer, der Habsburger Franz („ce chétif François“) neben ihm Schemen: und ist, mit all dem Weltschall seines Ruhmes, sechs Jahre nach der Abdankung nun verschollen. Das Kompendium der Welt und einen Halbgott hat Goethe, die Weltseele hat Hegel ihn genannt, unter dessen Fuß der Staat Fritzens ächzte. Nicht lange vergaß ihn das Stiefvaterland. Und nie kann ihn die Menschheit vergessen, der er die Grenzen, des Wollens und des Vermögens, geweitet hat. Von Allem, was um ihn athmete, währte er sich durchaus unterschieden. „Was Anderen Lebensbedingung ist, bindet mich nicht.“ Nur von seiner Lippe klang nicht wie Geprahl; und war doch frevles Trachten, Natur zu meistern, das Sühnung heischte. 1795 hört Europa, der sechsundzwanzigjährige Korse habe den Konvent gerettet und dadurch den Posten eines Armeeführers erworben. 1815 sitzt er, ohnmächtig, in Longwood. Dazwischen liegt Erlebniß ohnegleichen. Lasset uns, weil zum Versuch der Synthese jetzt die Gemüthsruhe fehlt, ein paar Augenblicksbildchen aus der Zeit seines mählichen Niederganges betrachten, der klarer als der Aufstieg in Sturm und Dampf das Dämonische und zugleich Menschlichste in dem letzten Imperator, dem Promethiden erkennen lehrt.

Bonaparte, Film

1812. In Dresdens Festrausch, zwischen Monarchen, die ihn anbeten, unter gekrönten Schranzen und Speichelleckern wird Bonaparte des Lebens nicht froh. Nach Lagerlust lechzt er; will in Rußland sein, wenn der Roggen reift und seine Reiter die Pferde im Haferfeld füttern können. Schüret im russischen Polen den Geist des Aufruhrs; haltet bei Elbing den Pontontrain bereit, der mir über den Njemen helfen soll („Auf diese Möglichkeit,“ schreibt er an Davout, „stützt sich mein ganzer Feldzugsplan“); und gliedert unsere ins Weichselland vorgeschickten Truppen so straff, daß ich am Tag der Ankunft vierhunderttausend Mann in der Hand habe. Reibet den Schlaf, die letzte Spur des Festtaumels aus dem Auge und tummelt Euch! Die Majestäten, Fürsten und Fürstinnen bitten um die Gnade, einmal noch, in Abschiedsaudienz, empfangen zu werden. Meinetwegen. Um vier Uhr früh.

Nur kein langwieriges Geflenn. Im Jagdrock, der erst anderthalb Jahr alt ist, also noch sechs Monate zu dienen hat, schreitet er im Morgengrau durch die Monarchenhecke. „Rasch! Ich bin eilig. Adieu!“ Um Fünf rasselt und dröhnt es hinter ihm drein. Fühlt er sich Fortunen noch unlöslich vermählt?

Als er in Posen wie der Slawenerlöser begrüßt wird, wittert er im wilden Gejauchz des Polenvolkes stärkere Kraft als in allen Heucheldelirien entmannter Germanen; als über der Jesuitenkirche die Flammenblätter einer Lorberkrone auflodern, blickt er aus finsternem Auge dem Qualm nach, der gen Ost zieht. In Thorn sieht er seine Kerntruppe wieder. Da gilt's kein Feiern. Ein Lager, das zweihundert Meilen umfaßt; ein Heer von vierhunderttausend Köpfen. Was an Munition zu erraffen ist, muß heran; noch wichtiger ist für den Feldzug in unwirthliche Bezirke der Proviant. Der muß vom Tag des erstens Treffens an mindestens drei Wochen lang reichen. Leget auf alles Getreide Beschlag und lasset es flink, bei Tag und bei Nacht, von klappernden Rädern zermahlen. Wenn wir abmarschirt sind, können die Müller ausschlafen. Ostpreußen grünt und der rasche russische Lenz hat schon alle Wiesen bestickt. Ein ungeheurer Heerhaufe ist zum Angriff gerüstet und der Bedrohte scheint die nahe Gefahr noch nicht zu ahnen. Jedes Corps muß dem Blick des Feldherrn sein Innerstes aufthun; jedes wird, noch einmal, bis ins Kleinste geprüft. Alles fertig. Alles brennt von Begierde, dem Kaiser zu zeigen, was seine junge, seine alte Mannschaft vermag. Mit solchem Heer, wagt ein Batteriechef zu sagen, können Eure Majestät Indien erobern. Ein Lächeln dankt ihm. Nie sah man den Herrn so heiter. Sind seine Kräfte verzehnfacht oder neue Dämonen ihm unterthan? Von früh bis tief in die Nacht an der Arbeit. Dann wandelt er, fast nackt, durch die Gewölbe und Kreuzgänge des Klosters, das ihm Quartier ist, und besinnt seine Schlachtpläne. In einer Nacht hört der Adjutant ihn eine Strophe aus dem Marschlied singen: „Zittert, Ihr Feinde Frankreichs!“

In der dreiundzwanzigsten Juninacht erreicht er, seinem Heer voran, bei dem Dorf Alexota den Njemen. Ein paar polnische Lanzenreiter taumeln schlaftrunken auf, als der von sechs schwitzenden, dampfenden Pferdegezogene Wagen

heranrasselt. Ein kleiner, müd blinzelnder Mann in bestaubten Kleidern öffnet den Schlag. Der Kaiser (neben ihm Berthier). „Vive l'Empereur!“ Das gellt, als solle es die Scham der auf dem wichtigsten Vorposten schlafend Ertappten übertönen. Hört es der Feldherr? Aufrecht steht er; stumm; mit dem hellen Blick, in der straffen Haltung eines aus quickendem Schlummer Erwachten. Ganz Auge. Da liegt Kowno; das Ziel erster Rekognoszirung. Er will selbst hin. Darf sich aber den Russen, die auf polnischer Erde nur Polen vermuthen, nicht als Franzosen zeigen. Zwar ist er nicht, wie Mephisto, gewohnt, incognito zu gehen. Doch hier wills die Sache. In der Dämmerung zieht er, der sich noch nicht gewaschen, noch keinen Imbiß genommen hat, den Gardejägerrock aus und zwingt sich in die Uniform eines polnischen Obersten. Kopfbedeckung? Das Hütchen mit der dreifarbigem Kokarde verriethe ihn. Die viereckige Ulanenczapka ist ihm zu schwer. Eine Schutzmannskappe genügt. Auch Berthier muß sich verummnen. Vorwärts! Die Bewohner eines Bauerhauses werden herausgepocht. Von ihren Fenstern sieht man den Fluß. Dahinter liegt Rußland. Still; ohne die leiseste Ahnung naher Gefahr. Lange steht der Kaiser und durchforscht das Gelände, das er bis heute nur von der Karte her kannte. Munter kehrt er sich zum Gefolge. „Kleidet der Rock mich nicht ganz gut? Doch man muß zurückgeben, was Anderen gehört.“ Zweiter Umzug. Kurzes und karges Morgenmahl. Das Gefolge kommt mit dem Leibpferd. Die Generale Caulaincourt, Davout, Duroc, Haxo sprengen herbei. Erster Rekognoszirungritt. An dieser Stelle muß, nur an dieser Stelle darf der Fluß überschritten werden. Zweiter Ritt. Diese Schlucht verbirgt die Truppen; bis der Pontontrain mit seiner Arbeit fertig ist; ehe es hell wird, müssen sie . . . Sein galopirendes Pferd scheut, bäumt sich steil auf und wirft den Reiter ab, der, in Gedanken versenkt, die Zügel lose hielt und nicht merkte, daß seinem Gaul ein Häschen zwischen die Beine lief. Das war ihm manchmal geschehen; und immer hatte er dann heftig das Stallpersonal gescholten oder gegen das Thier, die elende Schandmähre, getobt. Nun schweigt er; blickt schweigend ins Grau und steigt dann wieder in den Sattel. Ein schlimmes Vorzeichen,

raunt Berthier ins Ohr des Marschalls Caulaincourt; ich wünschte, wir gingen nicht über den Njemen. Denkt der Mann, der stumm vornanreitet, ebenso wie sein Generalstabschef aus dem italischen Kieg? Führt der Bleiche noch an diesem Tage sich Fortunen unlöslich vermählt?

Pflicht ruft aus thatloser Selbstschau. Soll ein aufgeschreckter Hase, eines überanstrengten Pferdes Nervenschreck ihm die Laune vergällen? Das darf ein geckiger Tagdieb sich gönnen; nicht der Meister über Menschheitgeschick. Von allen Seiten stampfen die Heersäulen heran. Bevor die Sonne sinkt, muß der Flußübergang bis ins Winzigste geordnet sein. Zwischen den blauweißen Zwillichwänden seines Zeltel sitzt er vor Rapporten und Landkarten. Die zuverlässigste hat er unter der Hirnschale. Diktirt: „Ordre pour le passage du Niemen“. Punktum. Für jede Möglichkeit ist jetzt vorgesorgt. Wenns nur nicht so heiß wäre! Und der Kopf nicht so schmerzte. Vielleicht eine Folge des Sturzes? Muß übrigens drollig ausgesehen haben, wie der Gaul mich abschüttelte; zum Brüllen komisch. Aber das betreßte Volk macht so unheimliche Gesichter; verkneift sichs das Lachen oder hats Aberglaube mit eisklammer Hand am Schopf? Kindische Zeichen-deuterei. Guten Tag, Grenadiere! Anstrengender Marsch? Drüben wirds besser. Drüben, Artilleristen! Auch schon da? Wenn von drüben nur irgendein Echo käme! Nichts. Höchstens mal eine Kosakenpatrouille, die durchs Gebüsch schlüpft und dem nächsten Augenblick spurlos verschwunden scheint. Ein von Schemen bewachtes Totenland? Spukgeschichten, die ans Kaminfeuer von Ajaccio taugen. Die Kerls haben Witterung; wissen, endlich, daß ich ihnen dicht an der Kehle bin, und verkriechen sich, so lange es geht. Sind wir erst drüben, dann schlage ich sie, daß die Fetzen bis nach Moskau, in Mütterchens Waschküche, fliegen. Wärs nur erst so weit!

Um Mitternacht sind die Pontonkolonnen mit ihrer Arbeit fertig. Kein Licht hat ihnen geleuchtet, kein widerhallender Lärm sie verschrien; aus dem dicht an den Njemen gerückten Zelt hat der Caesar ihnen zugeschaut und manchmal leise Befehle gezischt. Endlich. Drei Brücken führen ins Land alter Sehnsucht. Morands Division deckt die Vorhut. Das Corps Davout nimmt die Führung. Derber Sol-

datenfrohsinn ist wiedergekehrt. Uebermüthiger Scherz flattert von den schwanken, unter der Last der Geschütze und Rosse stöhnenden Brücken hinüber, herüber. In fünf, spätestens in sechs Wochen sind wir an der Newa und feiern unseres Kaisers Geburtstag in Peters Stadt. Alles lacht. Habt Ihr gehört? In Petersburg! „Vive l'Empereur!“ Da ist er. Wo war er noch nicht? Seit Drei zu Pferd. Ueberall, wo sein Kriegsvolk sich staut und Nachdrängenden die schmale Straße sperrt. Kein Gespenst schreckt ihn noch. Ein flüchtiges Häslein könnte ihn heute nur heiterer stimmen. Hinüber! Aus trunkenem Auge sieht er nun, vom russischen Ufer, seine Macht ins Reich Alexanders fluthen. Aus Dämerschleiern winkt neuer Sieg; größerer, als je erstritten ward. Seine Sonne ist mit ihm; heiß brennt sie am Himmel. Gegen Mittag wirds finster und bald danach speit das Gewölk ungeheure Wassermengen ins Litauerland. Alles trieft. Alles jauchzt. Zweihunderttausend Mann in Rußland hinein! Am sechszwanzigsten Juni sind auch Grouchys Dragoner drüben. Bis aufs Tüpfelchen ist das Programm durchgeführt. Bonaparte steht dicht vor dem Ziel seines kühnsten Wunsches. Schon schreibt Major Von der Goltz den Bericht, der die zum Kampf wider Bonaparte bereiten Offiziere Friedrich Wilhelm aufzählt; schreibt über Hans David Ludwig von York: „Von mittlerem Alter, unterrichtet, ehrgeizig, unzufrieden, Frankreich hassend; allgemein anerkannter, braver und schnell überblickender, mehr praktischer als theoretischer Soldat, eines kühnen Entschlusses leicht fähig; völlig unbemittelt.“ Doch der Condottiere aus Korsika spricht: „Von Preußen ist nichts zu fürchten.“ Und zu Caulaincourt: „In Moskau unterzeichne ich, wanns mir paßt, den Friedensvertrag.“

Dann läßt er, damit seines Sieges Glanz über das Erdrund hin leuchte, im Kreml sich krönen. „Kaiser des Abendlandes, Haupt der Europäergemeinschaft, Schützer des Christenglaubens.“ Noch im Juni ward in Moskau der schöne Zar Alexander von der Inbrunst des frommen Volkes umbraust. Freiherr vom Stein hörte ihn im Slobodskij-Palast den Adel zum Kampf gegen den (der Armee an Kopffzahl und Waffen überlegenen) Feind aufrufen; hörte das Gelübde der Edelmannschaft, aus eigenen Mitteln eine starke Landwehr zu rüsten.

Am letzten Junitag scheidet Alexander von der alten Großfürstenstadt, der Allmutter Moskwa, von dem Rothen Platz, dem Glockenthurm Iwans des Großen, dem Wunder wirkenden Heiligenbild am Erlöserthor. Wird er sie je wieder sehen? Der Eroberer rückt heran. Schon, freilich, mit geschwächtem Heer. Seit den Gewittertagen bei Wilna lockern sich die Verbände. Kein fester Weg; kein zuverlässiger Proviantnachschub; alle Speicher, Vorräthe, Mühlen, Backöfen verbrannt. Wüste und Schlamm. Der Wagenzug staut sich; zerbrochene Räder, gefallene Pferde, Fußkranke, die ächzend hinsanken: ein gräßliches Geknäuel. Auf solcher Straße von der Armee, in solchem Zustand, Eilmärsche zu fordern, dünkt selbst manchen Führer Aberwitz. Tausende bleiben zurück; entlaufen, entschleichen der Reihe. Deutsche und Schweizer, Niederländer und Spanier, Kroaten und Illyrer sollen hungern und dursten, mit der Geißel des Willens den siechen Leib vorwärtspeitschen, damit eines Fremdlings Herrschersehnen ans Ziel gelange? Bei Witebsk folgen kaum noch zweihunderttausend Mann der Fahne. Barclay ist gewiß, daß der Feind die Spätsommerhitze, die kalten Nächten nach schwülen Tagen, die Nahrungnoth und den Wassermangel, der eklen, verseuchenden Trank aufzwingt, nicht lange ertragen kann; er räumt befestigte und offene Plätze, schleppt Menschen und Vieh, Lastpferde und Hausgeräth mit, biegt jedem Umfassungversuch aus und weicht immer tiefer in den Schacht des Nordostens. Bonaparte muß vorwärts. Nur zwei Monate noch: dann ist russischer Winter; dann wird das Massenaufgebot, der moskauer Ruf zu Heiligem Krieg, der tückische Freischaarenkampf (den er von Spanien her kennt) dem Europäerheer gefährlich. Am Dnjepr will er die Asiatenbrut packen; ihr, wenn sie sich auch hier nicht zur Schlacht stellt, mindestens die Rückwege nach Petersburg und Moskau abschneiden. Vor Smolensk, das Ney überrumpeln sollte, hält Newerowskij ihn, mit nur siebentausend Mann, vierundzwanzig Stunden lang auf und sichert dadurch den Rückzug der von Barclay und Bagration geführten Armeen. Smolensk wird genommen; als ein Trümmerhaufe, eine Brandstatt, worin Leichen und Verwundete braten. Die Russen sind nicht umfaßt; ihre Heereskerne gerettet. Einerlei: sie haben wieder elftausend Mann verloren und die Straße nach Moskau ist,

nach dem Höllengemetzel von Borodino, endlich frei. Wird nun Friede? In einem Brief an den Gossudar deutet Bonaparte die Möglichkeit an; erhält aber keine Antwort.

Noch aus dem brennenden Moskau schreibt er wie ein wohlwollender Freund an Alexander. Um dem Zar gefällig zu sein und Unmenschlichkeit zu hindern, hat er die vom Russenheer verlassene Krönungstadt besetzt. Daß Rostoptschin drei Viertel aller Häuser anzünden hieß, war dummer Frevel; daß der fremde Soldat alles ihm Brauchbare den Flammen zungen entrafte, verdient keinen Tadel. „Meine Leute fanden nicht eine Löschspritze, aber sechzigtausend Gewehre, hundertfünfzig Feldgeschütze, Pulver und Patronen, Salpeter und Schwefel in ungeheuren Mengen.“ Ahnt er hinter so sinnloser Wirtniß das Erwachen russischer Urkraft und tastet drum nach der Möglichkeit rascher Verständigung? Die Armeen Bagatrions und Barclays de Tolly, mit deren endgiltiger Trennung er gerechnet hat, sind vereint und dem Befehl Kutusows unterstellt, der Rußlands Islam noch besser kennt als den der Musulmanen. Feine Schlachtpläne zu schmieden, ist nicht seine Sache; damit mögen die Bennigsen, Wolzogen und andere deutsche Pedanten sich die Längeweile vertreiben. Michael Ilarionowitsch Kutusow weiß, daß nur der älteste, tiefste Wesenstrieb des russischen Menschen das Vaterland retten kann. Ging es nach ihm, dann kam Napoleon ohne Schlacht vom Njemen an die Moskwa. Von den Wällen erstürmter Städte ist Ruhm zu pflücken; doch wichtiger, nicht nur Gepräng, ist die geräuschlose Zermorschung des Feindes. Zwischen Tatarinowo und Borodino hat der fette, greise Riese vor dem (aus Smolensk geborgenen) Bilde der schwarzhäutigen Gottesmutter gekniet, auf nackter Erde, neben Landwehrmännern, der Generalissimus, und mit schlürfender Lippe den Goldbeschlag, den Firniß berührt. „Du allein, Gottesgebärerin, bist uns Hort und Schirm!“ Bonaparte will das Schicksal barsch meistern, Kutusow duckt sich in jedes Verhängniß: der Kampf dieser Feldherren ist des Westens Krieg wider den Osten. Er neigt in Entscheidung, als die Kanonen der Peter-Paul-Festung den Rückzug Napoleons aus Moskau ankünden. Einen Trümmerhaufen und Seuchenherd, eine Kloake nennt, in den „Berichten von der

Großen Armee“, nun der Kaiser die Stadt, die sein Sehnen so lange umfing und aus der seine Mannschaft auf fünfzehntausend Wagen Beute wegschleppt. Wieder wird, diesmal unter dem Auge der Heiligen Mutter, bei Smolensk gefochten; Davout geschlagen, Ney versprengt. Die Große Armee hungert und friert; muß ihr Geschütz und Geräth verbrennen. „Fremden kann ich sie so nicht zeigen; sorgen Sie dafür, daß ich keinen Auslandsvertreter in Wilna finde.“ Der Strom, der im Juni undämbbar schien, ist bis auf ein schmutziges Rinnsal versickert. In Kowno fehlen dreihundertdreißigtausend Mann. Von den Corps sind nur die blinkenden Adler geblieben. Ney, der Marschall von Frankreich, kämpft als Gemeiner im Handgemeng, wirft sein Gewehr, dem die Ladung fehlt, in den Njemen und stiehlt sich in einem Mantel durch Polen nach Königsberg. Tschitschagows Tagesbefehl vom zwölften Oktober hat alle Truppentheile gemahnt, den Franzosenkaiser lebend in Gewahrsam zu liefern. Signalement: „Dick und klein; das Haar kurz, glatt, schwarz; Wuth oder Gallsucht im Blick; Römernase mit Schnupftabaksspuren; weit vorspringendes Kinn; trägt meist einen schlicht grauen Ueberrock und hat stets einen Mameluken bei sich.“ Der im Steckbrief so Gezeichnete hat einmal noch, an der Beresina, die Haufen Tschitschagows und Wittgensteins das Grausen gelehrt. Bald danach scheidet er von dem bröckelnden Heer. Auf dem Schlitten aus Tannenholz spukt er, im grünen Pelzrock, schneebleich unter der Fuchsfellmütze, durch Warschau. Aus Dresden, wo er fünf Stunden lang rastet, schreibt er an Friedrich Wilhelm, er habe den Oberbefehl im Osten an Murat abgegeben, eile nach Paris und bitte, das Preußencorps, mit dem er zufrieden gewesen sei, rasch wieder aufzufüllen. Nur zwei Monde gingen, seit Alexander sprach: „Er oder ich.“ Jetzt darf Arndt jauchzen: „Gekommen ist die Zeit; es fällt der bunte Drache!“ Darf Stein sprechen: „Der große Verbrecher liegt im Staub. Möge sich Alles vereinen, um über das unreine Thier herzufallen, das die Ruhe Europas stört! Ein altes Wort kommt zu neuer Ehre: Schrecklich ist Rußlands Gott!“

„Auf Elba ging mirs nicht schlecht. Ich konnte Künstler aus Italien kommen lassen, hatte das zu großer Repräsen-

tation Nöthigste und war freier als ein deutscher Fürst. Wenn der König von Frankreich gute Minister gehabt hätte, wäre ich auf der Insel geblieben. Aber die Furcht vor mir war so völlig geschwunden, daß man nicht einmal mehr einen Geschäftsträger bei mir beglaubigen wollte und mich auf jedem Zeitungspapier beschimpfte. Schließlich bin ich ein Mensch. Ich wollte zeigen, daß ich noch nicht tot sei. Frankreich mußte mir mindestens zwei Fregaten lassen, deren eine für mich, im Hafen, stets in Bereitschaft war.“ Dieses Verlangen (das noch auf Sankt-Helena, in Longwood, von der Lippe Bonapartes kam) hätten Louis der Achtzehnte und Talleyrand wie Selbstmordszumuthung abgewehrt. Sie wädhnten, ihr Todfeind werde niemals die Möglichkeit zum Ausbruch aus dem Inselkäfig finden. Der aber hat sich die Brig „L'Inconstant“ gesichert. Der Kapitän eines englischen Zweimasters, der den Hafen angelaufen hat, riecht den Proviantspeck, hört, daß Trinkwasser und Zwieback an Bord der Brig gebracht worden seien, und fragt den Großmarschall Bertrand, ob das Gerücht, der Kaiser wolle mit seiner Garde abreisen, begründet sei. Unsinn; in Porto-Ferrajo und in Livorno wird immer so albern Zeug verbreitet. „Wers glaubt, wird zum Narren. Speisen Sie mit uns, Kapitän?“ Der bleibt, trotzdem Bertrand den gleichgiltig Eiskalten mimt, mißtrauisch und segelt dem „Inconstant“ nach; merkt aber nicht früh genug, daß der Franzos auf dem Weg nach Neapel umkehrt, und läuft erst wieder in Porto-Ferrajo ein, als die Brig ihre kostbarste Ladung geholt hat. General Gourgaud schildert die Hast der Abfahrt. „Als Bertrand gemeldet hatte, der Wind sei ziemlich günstig, ließ der Kaiser die Messe eine Stunde früher als sonst lesen und die Einschiffung der Soldaten mit ihrem Gepäck beschleunigen. Um zehn Uhr abends wurde der Anker gelichtet. In der Frühe des siebenundzwanzigsten Februartages kam der Engländer in Sicht. Gefahr? Nein: er hält den Kurs auf Elba. Und der ‚Inconstant‘ steuert der französischen Küste zu. Allgemeiner Jubel. Das Liebchen eines Grenadiers, das man nicht mitgenommen hatte, war noch nachts in einem Ruderboot nach Piombino gefahren; und von dort ist dann auch die Kunde von der Flucht zuerst nach Livorno gelangt. Auf Elba haben

Bonapartes Mutter Laetitia und Bertrands Frau ein Verhör zu bestehen. Zu spät. Am ersten März: Landung in Frankreich. Von Fünf bis Elf Bivouac; dann Vormarsch.“

Daß der Entfesselte geradeaus in sein Kaiserreich eilen werde, hat, als die Nachricht, endlich, in den Wiener Kongreß durchsickerte, Wellington sofort gesagt. Auch König Louis will nicht umnebelt sein und spricht zu Soult, der ihn mit dem Hinweis auf die Treue der Truppen trösten möchte: „Gräßliche Geschichte! Alles hängt am Willen der ersten Regimenter, die Buonaparte trifft.“ Er hat sie am Band. Hat alle wieder, die ihn im vorigen Lenz steinigen wollten. Marschall Ney, der verheißen hat, ihn in einen Eisenkäfig zurückzupferchen, geht mit seiner Mannschaft zu ihm über. (Aus Ehrgeiz, sagt Bonaparte. „Er merkte, daß Volk und Truppen für mich waren, und wollte sich in meiner Sonne mitwärmen. Der Anstand mußte ihm die Rückkehr nach Paris empfehlen. Der Armeebefehl, den er mir schickte, war mir widrig. Ney, der über Kronen verfügt! Aber ich mußte heucheln und bewirthete den Ordonnanzoffizier mit den dicksten Schmeicheleien über seinen Marschall, den ich sogar den Tapfersten der Tapferen nannte.“) Von Antibes bis nach Fontainebleau: Triumphzug. „Mit sechshundert Mann bin ich nach Frankreich heimgekehrt. Das Vertrauen auf die Liebe des Volkes und auf das Gedächtniß der alten Krieger hat mich nicht getäuscht. Der Thron der Bourbons stand eben nicht auf dem festen Grunde des Rechtes. Fremdlinge hatten ihn für ein Geschlecht gezimmert, das der Volkswille verbannt und das nur noch dem Interesse einer kleinen Schaar Gieriger gedient hat. Die Rechte und den Ruhm der Nation kann nur das Kaiserthum sichern.“ Das konstitutionelle, dessen Morgenröthe nun leuchtet und dessen Grundgesetz Napoleon am ersten Juni auf dem Marsfeld beschwört. Vergessen ist der Dorfschulze, der nach der Landung, zwischen Cannes und Antibes, gestöhnt hat: „Sie werden das Bischen Ruhe und Glück vernichten, das uns endlich wieder beschieden war!“ Vergessen der zage Fürst von Monaco, der meinte, mit sechshundert Mann könne das Wagniß nicht gelingen. Sein Reitknecht hat die Volksstimmung klarer erkannt. Das Gedächtniß alter Grenadiere und der

Vergleich mit dem Bild auf den Fünffrancsstücken rief von Gehöft zu Gehöft: „Er ists! Der Kaiser! Der Befreier von der Herrschaft des Adels, der uns vor den Pflug spannen will! Bourbon macht uns nicht glücklich. Hoch der Kaiser!“ Das Jauchzen der Masse hat ihm den Weg gebahnt. „Von Cannes bis nach Grenoble war ich ein Abenteurer. Dann erst wurde ich wieder Souverain. Und wenn ich gewollt hätte, wäre ich mit fünfhunderttausend Bauern vor Paris gerückt. Ich sputete mich, Herr der Hauptstadt zu werden, ehe die Engländer gehandelt und Lille besetzt hatten.“ In Allmacht sehnt er sich nicht zurück? Das soll die Kammer, soll das Volk glauben. „Dauernde Einrichtungen nur, nicht einzelne Menschen, können die Zukunft der Länder sichern. Meines Ehrgeizes Ziel ist, den Franzosen alle mögliche Freiheit zu gewähren; alle mögliche: denn der Anarchie folgt stets Diktatur. Der ungeheure Bund gewaffneter Mächte, deren Heerhaufen unsere Grenze bedrohen, rechnet auf die Risse in unserer staatlichen Gemeinschaft und trachtet, uns durch Bürgerkrieg zu schwächen. Diese Gefahr wird von Ihrer Vaterlandliebe, Ihrer Einsicht, Ihrem Vertrauen zu mir überwunden werden. Sie, Alle, Pairs und Abgeordnete, werden dem Volk das Beispiel des edelsten Patriothenmuthes geben und, wie einst der Senat der großen alten Roma, in jeder Stunde entschlossen sein, lieber zu sterben, als in einer entehrten, entmachteten Heimath weiterzuleben.“ Am achten Juni 1815 schmettert der „Moniteur“ die Botschaft ins Land.

Ehe der Kaiser ins Feld zieht, verträumt er einen halben Tag in La Malmaison. Labt sich am Duft der Rosen, besinnt die Stunden, die er, in Haus und Park, mit Josephine verkost hat, und sitzt schluchzend auf dem Rande des Bettes, darin sie ihn umfing. Unahnbares war geschehen, seit die Witwedegeköpften Generals De Beauharnais ihren hübschen Jungen zu Bonaparte geschickt und den Degen ihres Mannes erbeten hatte. Zweimal schrieb sie sich bei ihm ein. Er konnte sie nicht sehen, ließ sich von Lemarrois entschuldigen und erfuhr: schön, jung, liebenswürdig, eigenes Haus. Nun erst giebt er seine Karte ab, wird zu Tisch geladen, erwidert die Einladung, setzt Barras, ein Haupt des Direktoriums und

Josephinens Freund, an den selben Tisch. „Wir verliebten uns bald in einander. Barras rieth mir, sie zu heirathen, weil sie zu den herrschenden Klassen von gestern und von heute gleich gute Beziehungen habe und mir eine starke Stütze sein werde; ihr Haus sei das feinste und die Heirath werde mich, den man noch immer den Korsen nenne, erst ganz zum Franzosen machen. Josephine war damals eine durch ihre Anmuth entzückende Frau; doch im vollen Wortsinn Frau. Keine habe ich je so geliebt. Sie log gern; aber ihre Lüge war geistreich. Sie kannte mich genau. Für ihre Kinder hat sie nie Etwas von mir verlangt. Auch nie Geld. Doch ihre Schulden stiegen in die Millionen. Sie hatte schlechte Zähne, war aber so geschickt, daß mans kaum merkte. Sie hätte mit mir nach Elba gehen müssen! Marie Luise war in jedem Zug von ihr verschieden. Die Unschuld selbst und niemals unwahrhaftig. Sie liebte mich, wollte stets bei mir sein und wäre ins Exil mitgegangen, wenn Sie nicht den Schweinehund Montebello und den elenden Corvisart in ihrer Nähe gehabt hätte. Ihre Tante, wurde ihr zugetuschelt, sei geköpft worden und solches Gräuel könne sich wiederholen. Obendrein hatte ihr Vater, der thörichte Kaiser, ihr den Lüdrian Neipperg als Begleiter gegeben. Josephine hatte immer allerlei Intriguen im Kopf und rechnete oft mit der Rückkehr der Bourbons. Als ich noch Erster Konsul war, sagte sie mir, in La Malmaison, Louis der Achtzehnte wolle sich ein Denkmal setzen, das mich als den ihn krönenden Genius zeige. Ich fragte nur: „Und in den Sockel wird mein Leichnam eingemauert?“ Als ich ihr meine Absicht auf Scheidung ankündete, zerfloß sie in Thränen. Wenn das Staatswohl fünfzigtausend Menschenleben forderte, würde ich um sie weinen, sie aber opfern; denn das Staatsinteresse muß jedem anderen vorgehen. Der weinenden Josephine rief ich zu: „Mein Entschluß ist fest. Willst Du? Sonst brauche ich Gewalt.“ Am nächsten Morgen ließ sie mir sagen, sie sei einverstanden. Fiel dann aber, als wir zu Tisch gingen, in Ohnmacht und mußte ins Bett getragen werden. Die österreichische Heirath war mein Unglück. Konnte ich ahnen, daß Oesterreich je so gegen mich handeln werde?“ Das ganze Epos des wildesten Wundererlebnisses zieht im Rosenpark, im Speisezimmer, im Schlafgemach dem inneren Auge vorüber.

Hier hat das Glück genistet. Brutlos; unter des Weltsturmes Gebraus. Fast hundert Sonnen sahen ihn nun wieder als Kaiser. Neigt die letzte sich ihm heute in Untergang?

Das hofft Alldeutschland. Grenzenlos, donnert Stein, „war die Niederträchtigkeit dieses Ney. Inbrünstig küßte er die Hand des Königs, ließ sich von ihm, für den er jetzt in den Tod gehe, fünfhunderttausend Francs zur Schuldentilgung geben und rief: ‚Wenn ich Ihnen den Tiger einliefere, trägt er den Maulkorb.‘ Als ers Napoleon erzählt hat, setzt er hinzu: ‚Im Innersten habe ich über das Fettschwein schön gelacht!‘ Leichtsinn, Habgier, Dünkel, Unstetheit haben Frankreich zum Lande der Meuterei und des Aufruhrs gemacht. Gott wird die Waffen der Verbündeten segnen und das verderbte Volk züchtigen. Leider ist der König (von Preußen) kalt; er hat nur halbe Entschlüsse, kein Vertrauen zu sich und keins zu seinem Volk; er glaubt, daß Rußland ihn in den Abgrund reißen und das französische Heer nach kurzer Zeit an der Weichsel stehen werde.“ Marwitz: „Wieder zeigte sich, wie hoch unser Volk über seiner Regirung stehe. Trotz deren unverantwortlichem Betragen war kein Vorwurf, kein Unmuth zu hören und Alles lief wieder zu den Waffen, beinahe wie vor zwei Jahren. Ich habe gelebt und werde leben für das Wohl des Vaterlandes, für das Rechte und Wahre und für die sichere Gründung meines Stammes und seines Besitzes. Ich wünsche, daß meine Frau jetzt einen Sohn zur Welt bringe, daß Dieser immer das Irdische dem Ewigen nachsetze, daß meine Töchter tüchtige und ehrbare Gesinnungen in andere Geschlechter fortpflanzen, daß mein Vaterland dauernd hoch über dem schlechteren Ausland stehe; und wenn ich dann in diesem Krieg falle, so wird mir der Uebergang nicht schwer werden, da mir der Himmel besser bevölkert ist als die Erde.“ Blücher: „Hier, am Rhein, steht Alles in der schönsten Blüthe und das Wetter ist herrlich. Wieder aber werden die Länder nun verheert und verzehrt werden. Bald sollen unsere Gegner uns in der Nähe sehen und merken, daß wir uns nicht verändert haben . . . Mit den hundertzwanzigtausend Preußen, die ich, in schönstem Stand, bei Namur habe, getraue ich mich, Tunis, Tripolis und Algier zu erobern, wenns nur nicht so weit wäre und man übers Wasser

müßte.“ Wellington hat sein Heer zwischen Oudenaarde und Nivelles aufgestellt und steht mit Stab und Reserven in und bei Brüssel. Am vierzehnten Juni klirrt Bonapartes Aufruf durch die Reihen des Heeres. „Heute ist der Jahrestag von Marengo (Sieg über die Oesterreicher) und Friedland (über Russen und Preußen). Zweimal hat dieser Tag dem Schicksal Europas Entscheidung gebracht. Damals waren wir allzu edel. Wir glaubten den Betheuerungen und Schwüren der Fürsten, ließen sie auf dem Thron: und sehen sie nun gegen die Freiheit, gegen das heilige Recht Frankreichs verbündet. Ihr Angriff ist schmäzlichste Ungerechtigkeit. Vorwärts! Sie und wir sind, was wir waren. Die heute so dünkelfaften Preußen waren Euch bei Jena ums Dreifache, bei Montmirail ums Sechsfache an Zahl überlegen. Lasset Euch von den Kameraden, die in englischer Gefangenschaft waren, berichten, wie sie mißhandelt wurden. Sachsen, Belgier, Hannoveraner, Rheinbundsoldaten sind, zu ihrem Leid, gezwungen, für Fürsten zu fechten, die aller Gerechtigkeit, allen Volksrechten feindsällig sind. Kann diese unersättliche Koalition das Franzosenvolk entehren und vernichten? Niemals. Frankreich wird ihr Grab werden. Jedem Franzosen, der ein Herz in der Brust hat, schlägt heute die Schicksalsstunde, die nur eine Wahl läßt: Sieg oder Tod!“

Bei Charleroi will er durchbrechen; die Vereinigung der Engländer mit den Deutschen hindern. Blücher, dem Gneisenau den Anmarsch der Franzosen meldet, nimmt, schon hier, die Schlacht „mit Freuden“ an. Das Corps Zieten muß nach Sombreffe zurück und der Kaiser schickt die erste Siegespost nach Paris: „Achtzehn Stunden im Sattel. Nur drei bleiben zur Rast. Schon aber sind vier preußische Regimenter zermalmt, fünfzehnhundert Mann gefangen, sechs Geschütze erbeutet und unsere Verluste gering.“ Wellington hat versprochen, daß am Sechzehnten, früh um Zehn, zwanzigtausend Briten bei Quatrebras stehen werden; kann sein Wort aber nicht halten. Am Fünfzehnten sieht er, in Brüssel, seine Offiziere bei der Herzogin von Richmond tanzen. Im Morgengrau steigt er aufs Pferd und blickt bei Frasnes auf die Franzosenfront nieder. Mittags sieht er, auf dem Windmühlenhügel bei Bussy, im Rücken der preußischen Aufstellung, Blücher und verpflichtet sich dem Alten, um Vier in den

Kampf einzugreifen. Auch diese Pflicht kann er nicht erfüllen. Er wird selbst, vom überlegenen Feind, bei Quatrebras wuchtig angegriffen, zieht, unter großen Schwierigkeiten, Verstärkung heran und vermag zwar, den Angriff abzuschlagen, doch nicht, den Plan Bonapartes zu durchkreuzen, der nicht, als Schwächerer, gegen die verbündeten Armeen, sondern, auf zwei Schlachtfeldern, gegen deren Theile kämpfen will. Die Sonne brennt aus Gewitterwolken. Wilder wird, da sie abwärts neigt, noch die Streitwuth. Kein Pardon! Wer einem Preußen das Leben schenkt, wird erschossen.

Ein verlorener Tag ist ersetzbar. Schlagen Deutsche und Briten erst in enger Waffengemeinschaft: so schöner Einheit muß der Imperator erliegen. Der Herzog ist bereit, der preußische Flankenangriff angeordnet, La Belle Alliance möglich. Nach der Schlacht schreibt Prinz Wilhelm von Preußen an die Schwester: „Der herrliche, zwar sehr theuer erkaufte Sieg Blüchers kam so unerwartet wie Etwas. Nach den heutigen Nachrichten sind dreihundert Kanonen und die ganze Bagage Napoleons genommen; er selbst ist mit bloßen Hemdsärmeln davongeritten. Seinen Rock, Hut und Degen hat man bekommen, welche Sachen er, um nicht erkannt zu werden, von sich geworfen hat; auch hat man ihn mit verbundenem Kopf gesehen. Sechsmal hat er das Centrum angegriffen. Die Engländer haben sich wundervoll geschlagen, wären aber wahrscheinlich gedrängt worden, wenn nicht Blücher in Flanke und Rücken gekommen wäre. Wie außerordentlich hat sich unsere Armee wieder benommen! Drei Tage lang sich mit zwei Corps gegen die ganze französische Armee zu schlagen! Sie gehen sieben Meilen zurück, verlieren dreizehn Kanonen und fünfzehntausend Mann, machen Halt, schlagen den Feind total und nehmen außer dreihundert Kanonen den Schatz Napoleons!“ Der ruft, vier Tagen nach Waterloo, Belle Alliance, aus dem pariser Elytion: „Als ich den Krieg für die Unabhängigkeit Frankreichs begann, durfte ich auf das gemeinsame Wirken aller Energien, Kräfte, Gewalten der Nation rechnen und, trotzdem alle Mächte sich wider mich wandten, Erfolg hoffen. Da die Umstände sich gewandelt zu haben scheinen, biete ich mich dem Haß unserer Feinde als Opfer an. Waren ihre Erklärungen, wie ich wünsche, aufrichtig, so richtet ihr

Groll sich nur gegen mich. Mein politisches Leben hat geendet und ich verkünde die Thronbesteigung meines Sohnes, der fortan, als Napoleon der Zweite, Kaiser der Franzosen sein wird. Einstweilen führen die Minister die Geschäfte. Als liebender Vater fordere ich die Kammern auf, ohne Säumen durch ein Gesetz die Regentschaft zu ordnen. Schaaret Euch, Franzosen, zum Schutz des Gemeinwohles und der Volksfreiheit!"

Vom Schlachtfeld bei Waterloo ist er am zwanzigsten Juni 1815 nach Paris zurückgeeilt; um zu retten, was noch rettbar scheint. Mit verstaubtem Rock und speckig glänzender Haut keucht er, fast ohne Athem, in den Elysischen Palast. Zur Kammer möchte er reden; mit Stachelworten sie, einmal noch, in Entschlußkraft aufpeitschen. Sie will nichts hören. Erbittet die Abdankung. Fouché, einst das Haupt der Polizeischnüffler, jetzt der Provisorischen Regierung, und Oesterreichs Staatskanzler Metternich bürgen für die Thronfolge des kleinen Napoleon. Der Entkrönte scheint ruhig. Spazirt im Garten und antwortet im Ton heiterer Gelassenheit den Bürgern, die, ihren Kaiser vom Rücktritt abzumahnern, über die Mauer geklettert sind. Der Drang der Menge schwillt an. Jerome, Joseph, Lucien fürchten, die Regierung, die schon Zurückhaltung fordern ließ, trachte dem Bruder ans Leben oder wolle ihn dem Feind ausliefern. Bonaparte geht, mit Las Cases, nach Malmaison, wo er, vor dem unglücklichen Feldzug, in wehmüthig ahnungsvoller Erinnerung an Josephine einen halben Tag verträumt hat. Durch Kammerbeschluß ist Napoleon der Zweite Kaiser der Franzosen und bis zu seiner Mündigkeit die Staatsgeschäftsleitung einer Regentschaft anvertraut. Der Feind rückt vors Thor der Hauptstadt (wo Davout, als Oberbefehlshaber, noch über siebenzigtausend Mann verfügt); in elf Tagen ist Blüchers Heer von dem belgischen Schlachtfeld bis nach Gonesse, dicht bei Paris, gelangt. Wenn der Kaiser an die Spitze des Heeres zurückkehrte? Allzu laut ist auf allen Landstraßen noch der Ruf: „Vive l'Empereur!" Die Regierung beschließt, den gefährlichen Mann durch den Generallieutenant Becker und eine Abtheilung der Gendarmes überwachen und so schnell, wie es ohne Gewaltanwendung möglich ist, aus der Gährungszone wegbringen zu lassen. Wohin? „Im Hafen von Roche-

fort sind zwei Fregaten seeklar zu machen, die Napoleon Bonaparte in die Vereinigten Staaten von Amerika bringen sollen.“ Am nächsten Tag kommt der Gegenbefehl: „Zuerst nach der Insel Aix.“ Becker (den Fouché, als einen vom Kaiser Gekränkten, für das Wächteramt erwählt hat) meldet sich; so ehrfürchtig, als stünde er vor dem noch in Allmacht Regierenden. Bonaparte erbieht sich, als einfacher General, ohne Fürstenrang, die Truppen gegen den Feind zu führen. „Ich werde Blücher schlagen.“ Da die Regierung den Antrag ablehnt, verläßt er, am neunundzwanzigsten Juni, La Malmaison. Oberhofmeister Bertrand soll für Bücher sorgen; aus der pariser Bibliothek Werke über Kriege und Kriegskunst, über Amerika und Egypten, alle Jahrgänge des „Moniteur de l'Empire“, die beste Encyclopädie und die brauchbarsten Wörterbücher kommen lassen.

In Saintes wird der Zug von jakobinischem Pöbel überfallen, das Gefolge bezichtigt, den Staatsschatz mitgeschleppt zu haben, in ein Wirthshaus gesperrt; durch das Drängen treuer Landleute aber befreit. Bonaparte ist nicht belästigt worden. Am dritten Juli, morgens, kommt er in Rochefort an, wo ihn General Gourgaud erwartet. Er legt die Uniform ab und zeigt sich, vom Söller der Seepräfektur (die nun, wie jedes Haus, in dem der Kaiser weilt, „Schloß“ heißt), im Bürgerrock der Menge. Er ist still, kalt; scheint von dem Sturm des Ereignisses kaum gestreift. Ein Marinelieutenant und ein Schiffsfähnrich erbiehten sich, auf einer Pinasse den Kaiser zu retten. Ein junger Franzose, der eine dänische Brig führt, will ihn nach Amerika bringen. Nein. Am achten Juli, zehn Minuten nach Fünf, scheidet er vom Festland Frankreichs. Ist der Traum der hundert Tage, hundert Nächte ausgeträumt? Von der Küste winkt eine dichte Schaar dem Hafenboot nach, das ihre Hoffnung durch die starke Brandung trägt. An Bord der „Saale“ wird Bonaparte mit den seinem Rang ziemenden Ehren empfangen; Salut hat, in seinem Auftrag, Gourgaud verboten. Der muß bei ihm bleiben, bis der Schlaf sich des im Tiefsten nun doch Erschütterten erbarmt; und wird um vier Uhr früh schon wieder in die Kabine gerufen. Landung auf der Insel Aix. Massenjubel; wie bei der Abfahrt aus Rochefort. Festungswerke und Ge-

schütze werden besichtigt. Der Seepräfekt bringt den Befehl der Provisorischen Regierung: Weiterfahrt binnen vierundzwanzig Stunden. Trübsal bewölkt alle Stirnen. Der Kaiser riegelt sich ein. Soll er bleiben, sich in Widerstand waffnen, nach Bordeaux fliehen, in die Vereinigten Staaten entschlüpfen? Das Vernünftigste ist wohl, zunächst die Absicht der Engländer zu ergründen. Las Cases klettert an Deck des englischen Kriegsschiffes. Wie heißt's? „Bellerophon“.

Verdächtiger Name. So hieß der Sisypheosengel, der, wie Jakobs Sohn Joseph, sich gegen Verführung sträubte, von der Enttäuschten deshalb des Angriffes auf ihre Frauenehre geziehen und, mit einer Tafel, deren Geheimschrift ihn als des Todes würdig bezeichnete, an ihren Vater gesandt wurde. Der war redlicher als die buhlsüchtige Königin von Tiryns; wolltè den Gast nicht meucheln und schickte ihn, um der lieben Tochter doch ein Bischen willfährig zu sein, auf die Reise ins Abenteuer. Bellerophon zähmt den Pegasus, tötet die Feuer speiende Chimaera und besiegt die Amazonen. Solchen Hauptkerl will der Lykerkönig, der geilen Anteia zum Trotz, halten: giebt ihm die jüngere Tochter zur Frau und kürt ihn zum Mitregenten. Der in Macht Gestiegene möchte sich an der bösen Schwägerin rächen; heuchelt ihr Liebe, schmeichelt sie auf seinen Pegasus, schwingt sich hinter sie und stürzt die Jammernde bei Melos ins Meer. Den Alternden, vom Erfolg Trunkenen hat, auf dem steilen Weg auf den Grat des Olympos, die Hybris gepackt und geblendet. Irr streift er, Menschenhasser und von den Göttern gehaßt, bis an seines Lebens Ende durch ödes Land. Denkt Las Cases daran? Ahnt er, daß der Geleitschein, den er holen will, seinem Herrn zum Bellerophonsbrief werden könne? Er birgt, daß er Englisch versteht; kann aber, mit aller List, von den stocksteifen Briten nichts irgendwie Günstiges erlangen. Geleitscheine nach Amerika hat die Admiralität bishernicht geliefert; die Parlamentärflagge würde das Schiff, das den Kaiser ins Freie tragen wollte, nicht vor der Beschießung schützen; er solle nach England gehen, wo man ihn gut behandeln werde. Die Falle ist aufgestellt. Und zugleich kommt aus Paris die Meldung, daß der Bourbonkönig seit dem achten Juli wieder in den Tuileries thront. Der hinterlistig, falsche Fouché hat,

zum hundertsten Mal, sein Wort gebrochen: sich mit Wellington verständigt, den Kammerbeschluß, der dem Sohn Bonapartes die Krone sicherte, entkräftet, mit König Louis heimlich und flink gezettelt und ihn, nach der Zusage allerhöchster Dankbarkeit und Gunst, unter dem Schutz britischer Bayonettes in die Hauptstadt eingeschmuggelt. Zweite „Restauration“ des angestammten Herrschergeschlechtes. Und wirklich nun das Ende der bonapartistischen Herrlichkeit?

„Vive l'Empereur!“ Noch tönts vom Strand der Insel und von den Fregaten „Saale“ und „Medusa“. Begeisterung Ver zweifelnder nennt's Gourgaud. Mit vollen Segeln naht der „Bellerophon“. Sein Geschütz donnert. Um den Einzug der Verbündeten in Paris zu feiern? Bonaparte haust in der Wohnung des Platzkommandanten. Soll er Flucht versuchen oder sich den Briten ergeben? (Die hat er nicht immer gehaßt. Noch auf Sankt-Helena spricht er zu Montholon: „Die Engländer sind uns überlegen. Mit einem englischen Heer hätte ich die Welt erobert und seine Zucht hätte sich auf dem langen Weg nicht gelockert. Nach zehn Niederlagen von der Art der bei Waterloo erlittenen wäre mir nicht ein Mann, nicht eine Parlamentsstimme entlaufen, wenn ich Englands Vertrauensmann, nicht Frankreichs, gewesen wäre; und ich hätte das Spiel schließlich gewonnen.“) Gourgaud fürchtet, daß jedes kleinere Schiff angehalten, der Kaiser gefangen und in den londoner Tower gebracht würde. Savary, Herzog von Rovigo, ist für Flucht. Auch General Lallemand. Auf dem dänischen Schiff, das Brantwein geladen hat, sind nur vier Matrosen; der französische Kapitän Besson hat alle Papiere in Ordnung, einen giltigen Paß und kann vier Personen verstecken. Abgemacht. „Ich gehe nach Amerika. Dort werde ich als schlichter Bürger leben. Rückkehr, wie von Elba, ist unmöglich. Bis man drüben eine zuverlässige Nachricht hat, vergehen zwei Monate. Die Engländer würden mich anständig behandeln. Gerade dadurch aber würde ich erniedrigt. Ich bin ein Mensch, kann den Gedanken, unter Totfeinden zu leben, nicht ertragen und fühle, daß die Geschichte mich, weil ich in den Vereinigten Staaten meine Freiheit suche, nicht verurtheilen wird. Fällt unser Schiff in die Hand der Engländer, dann bleibe ich Herr meines Schicksals und kann mich töten. Gestern

wollte ich, abends, auf den englischen Kreuzer gehen und rufen: „Weil ich zur Zerstückung meines Vaterlandes nicht mitwirken mag, suche ich hier Zuflucht, wie Themistokles that.“ Doch mein Entschluß wurde nicht fest.“ Gourgaud fängt ein Vögelchen, das sich ins Zimmer verirrt hat, und heißt es ein Glückszeichen. „Des Leides ist ringsum genug. Lassen Sie es frei. Aber wir wollen, wie römische Auguren, genau nun auf den Vogelflug achten.“ Das Thierchen fliegt rechtwärts. „Richtung nach dem englischen Kreuzer, Majestät! „Alles vergebens.“ „In Amerika kann ich, wenn Lange- weile sich mürrisch meldet, tausend Meilen weit fahren. Und werde nie an Rückkehr denken.“ Trauriges Nachtmahl. Das Gepäck wird auf die Dänenbrig gebracht; dem Gefolge aber vorgetauscht, der Kaiser wolle sich den Briten ergeben.

In der vierten Stunde nach Mitternacht fahren Las Cases und Lallemand mit der Parlamentärflagge wieder nach dem „Bellerophon“ hinüber. „Um seinen Landsleuten neuen Bürgerkrieg zu ersparen, will der Kaiser sich selbst verbannen. Muß England solchen Edelmuth, der den Friedensschluß erleichtert, nicht mit würdiger Behandlung lohnen?“ Wird es auch, sagt Kapitän Maitland; „Englands Volk läßt sich in edler Gesinnung nicht übertreffen und wird gern dem Kaiser gewähren, was ihm gebührt.“ Rückfahrt. Berathung in der Kommandantur. Fünfzehnhundert Seesoldaten wären zu haben; die Besatzungen von Rochefort und La Rochelle zu gewinnen; aus der Vendée Zuläufer zu hoffen. Was aber vermöchte solches Häuflein gegen die halbe Million des Vierbundes? Der Thron von Frankreich ist besetzt und der König mit Bonapartes Feinden einig. Bürgerkrieg wäre nutzlos blutiger Frevel. Alle Stimmen weisen nach England. An dessen Prinz-Regenten schreibt, noch auf Aix, der Kaiser: „Königliche Hoheit! Als ein von den europäischen Mächten und von der Parteiwuth, die mein Land zerfrißt, Angefeindeter scheide ich aus dem politischen Leben und suche, nach dem Beispiel des Themistokles, Zuflucht am Herd des Britenvolkes. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze und bitte Eure Königliche Hoheit, als den mächtigsten, hartnäckigsten und edelsten meiner Feinde, mir diesen Schutz zu gewähren.“ Gourgaud soll den Brief nach England brin-

gen; dort ein Landhaus miethen und ausbedingen, daß Bonaparte nicht bei Tag in London ankommt und nicht gezwungen wird, in eine englische Kolonie zu gehen. An Bord der Korvette „Stanley“ reist er ab. Kommt nach Plymouth; doch nicht nach London. Darf auch nicht zu Lord Keith, dem Chef der Kanalflotte, sprechen. Gar nicht an Land. Die Korvette segelt nach Torbay. Dort ankert der „Bellerophon“, den Napoleon Bonaparte am vierzehnten Juliabend betreten hat. Als freier Gast des britischen Volkes, glaubt er; und fühlt nun, daß er Gefangener ist.

Noch nicht mit schmerzhafter Deutlichkeit. Er empfängt Gourgaud sofort; hört, daß der Brief nicht abgegeben worden ist; hofft aber, daß der versprochene Eingriff des Admirals Hotham leidlicheren Zustand erwirken werde. Die Offiziere sind artig. Einer nur, Korvettenkapitän Gambier, wird beinahe grob, als Bertrands Frau ihn gebeten hat, ihr seine neue Zeitung zu leihen. Uebles Vorzeichen. Ein Trost: die Fülle der freundlich Neugierigen, die den Kaiser sehen möchten und deren Boote das Schiff umringen. Sogar Früchte werden an Bord geschickt. Das paßt dem Befehlshaber nicht. „Kein Verkehr mit dem Festland!“ Barsche Worte und Flintenschüsse verscheuchen die Boote. Sechszwanzigster Juli: Ankunft vor Plymouth. Bonaparte ist seit fünfunddreißig Tagen nicht mehr Kaiser, seit elf Tagen auf See: und weiß noch nicht, wie die nächste Zukunft sich ihm gestalten wird. Bewaffnete Boote sperren den Kreuzer von jedem Verkehr ab. Lord Keith kommt nicht an Bord, sondern befiehlt den Kapitän Maitland zu sich an Land. Der kehrt mit umwölkter Stirn zurück; ist schweigsam und antwortet auf die Frage, weshalb sich, dicht an Back- und Steuerbord des Kreuzers, zwei Fregaten vor Anker gelegt haben, nur: „Befehl der Admiralität.“ Morgens geht er wieder an Land, nimmt, auf Bonapartes Wunsch, den Themistokles-Brief mit und erzählt nach der Rückkehr, der Admiral werde kommen, aber ohne Geschützsalut empfangen werden: damit ihm hier nicht höhere Ehre zufalle als Seiner Majestät. Das schmeckt dem Ohr des Machtlosen. Gestern hat böses Gerücht sich in die Kabinen geschlichen. „In den Tower gehts!“ „Nein, nach Sankt-Helena. Und die zwei Fregaten befördern die Wach-

mannschaft.“ Bonaparte ist auch jetzt ruhig geblieben. „Aus freiem Willen bin ich hier. Was ich mir ausbedungen habe, sagt mein Brief an den Prinz-Regenten. Mein Vertrauen mit schnödem Betrug erwidern: thörichter Klatsch!“

Heute ist heiterer Himmel. Das Meer von Vergnügungsbooten bedeckt. Tausende. Ganz England, sagt Las Cases, scheint nach Plymouth zu pilgern. Musik. Die Häupter lüften sich. Viele Männer, Frauen, Kinder winken mit der rothen Nelke, des Kaisers Blume. Von hundert Lippen grüßt Heilswunsch den Mann, der um Fünf an Deck steigt. Nur: aus den Zeitungen schallt anderer Ton; hämischer, der bis in plumpe Verleumdung sinkt. Endlich, am Achtundzwanzigsten, kommt Keith. Ist sehr höflich; bleibt aber nur zwanzig Minuten beim Kaiser. Am letzten Julitag bringt er den Unterstaatssekretär Bunbury mit, der einen Erlaß der britischen Regierung überreicht. „Gegen unser Land und gegen die Verbündeten des Königs würden wir die wichtigste Pflicht verletzen, wenn wir dem General Buonaparte irgendeine Möglichkeit ließen, noch einmal den Frieden Europas zu stören. Da diese Erwägung jeder anderen vorangehen muß, kann die Freiheit des Generals nicht unbeschränkt bleiben. Als Aufenthaltsort haben wir für ihn die Insel Sankt-Helena erwählt, deren Klima gesund ist und deren Lage die Sicherung der Person ohne allzu unbequeme Vorsichtsmaßregeln ermöglicht. Drei Offiziere aus dem Gefolge (nicht Savary noch Lallemant) und der Chirurg Maingaud dürfen den General Buonaparte begleiten: dann aber nicht ohne Erlaubniß der englischen Regierung die Insel verlassen. Contreadmiral Sir Georges Cockburn wird den Transport leiten und in ein paar Tagen zur Ausreise fertig sein.“ Das Bergromanenblut schäumt auf. „Lieber den letzten Tropfen hier, auf der Stelle, verspritzen, als in solche Schmach schreiten! Weh England, wenn es mir so die größte Huldigung vergilt, die zu ersinnen war!“ Der Admiral bittet, ihm die Weigerung schriftlich zu geben; und empfängt ein Blatt, auf dem, ungefähr, steht: „In bin Gast, nicht Gefangener. Lieber den Tod als Sankt-Helena.“ Savary und Lallemant rufen, auch schriftlich, den Schutz der Britengesetze an (werden aber nach Malta, ins Fort Manuel, gebracht).

Nach dem Sturm wird der Korse rasch wieder still. Schon

am ersten Augustabend fragt er Las Cases, ob er auf ihn, als Begleiter, rechnen dürfe; und scheint von der Zusage erfreut. Am zweiten sagt er: „Ich muß wohl hin. Manchmal, freilich, packt mich die Lust, ein Ende zu machen. Dann könntet Ihr in Eure Familien heimkehren. Bedenken würden mich nicht hindern. Ich glaube nicht an Bestrafung im Jenseits; meine Vorstellung von Gottes grenzenloser Güte widerspricht ihr. Und warum sollte Gott den Wunsch, schnell in sein Reich zu gelangen, hart strafen? Dennoch: man darf sich nicht von seinem Schicksal wegstehlen, sondern muß mit ihm ringen.“ („Im Widerstand gegen Seelenqual zeigt Mannesmuth sich eben so leuchtend wie in feindlichem Feuer; wer sich tötet, um nicht länger seelisch zu leiden, gleicht dem Feigling, der vor dem Sieg vom Schlachtfeld läuft“: im Floreal des Republikanerjahres X hats der Erste Konsul, nach dem Selbstmord zweier Grenadiere, in einem Armeebefehl gesagt.) „Ich werde mein Erlebniß darstellen. Arbeiten! Nur mit der Sichel der Arbeit sind die Halme der Zeit zu schneiden. Es wird gehen!“ Er ist ruhig, scherzt über die Frau des Großmarschalls Bertrand, die ihrem Mann, dem General Gourgaud und Anderen wüste Vorwürfe macht und sich (ein Hohn auf den Männergedanken an Selbstmord) ins Wasser stürzen will, und ergötzt sich an der Menge rother Nelken, die von der Küste und aus den Booten über die Rhede hin glühen. Wie Hoffnung. Kann Verrath heimisch werden, wo ernste Treue wacht?

Im Grau des vierten Augustmorgens werden die Anker gelichtet. Englische Zeitungen haben angekündet, General Buonaparte werde an Bord des „Northumberland“ übersiedeln. Der, heißts, wird noch in Portsmouth armirt. Wohin also die Fahrt? Der Kaiser läßt sich nicht sehen und will nicht speisen. Gewisper: „Er hat sich vergiftet.“ Nein. Las Cases schreibt, im Kanal, den an Keith gerichteten Protest des Kaisers nieder. „Vor Gott und Menschheit verwahre ich mich hiermit feierlich gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte und gegen die Gewalt, die mich der Freiheit beraubt. Aus freiem Willensentschluß bin ich an Bord des ‚Bellerophon‘ gekommen, dessen Kapitän mir sagen ließ, er sei von seiner Regierung angewiesen, mich, wenn ichs wünsche, nach England zu bringen. Gast also bin ich, nicht Gefangener. In gutem

Glauben habe ich mich unter das Gesetz Englands gestellt, dessen Boden ich betrat, als ich auf dieses Schiff stieg. Bin ich von der Regierung, die den Kapitän zu Empfang und Versprechen anwies, in eine Falle gelockt worden, dann hat sie selbst ihre Flagge besudelt und ihre Ehre verthan. Nie wieder dürften Briten dann mit ihrem Biedersinn, mit der Geltung von Recht und Freiheit in ihrer Heimath prahlen. Die Gastfreiheit auf dem ‚Bellerophon‘ würde den Glauben an Britentreue für immer verschütten. Getrost erwarte ich den Spruch der Geschichte. Ein Feind, wird sie sprechen, der zwei Jahrzehnte lang England bekämpft hatte, kam, freiwillig, im Unglück an Britaniens Herd; dadurch, daß er sich unter den Schutz englischen Gesetzes stellte, gab er den stärksten Beweis von der Achtung und dem Vertrauen, die er dem alten Feind entgegenbrachte. Und wie vergalt England den hochherzigen Entschluß? Es heuchelte dem Feind Gastfreundschaft, streckte ihm die Hand hin und stieß ihn, da er eingeschlagen hatte, ins Verderben!“ Er zögert; unterschreibt dann: „Napoleon“. Am Sechsten, nach einem Tag rauher Dünung und allgemeiner Seekrankheit, geht das Schiff vor Anker. Bunbury, Cockburn, Keith kommen an Bord. Regierungsbefehl: „Den Franzosen sind alle Waffen abzunehmen. Nach der Ueberführung auf S.M.S. ‚Northumberland‘ hat Sir Georges Cockburn das Gepäck des Generals Buonaparte genau zu untersuchen. Bücher, Weine, Möbel sind durchzulassen; auch Silberzeug, wenn sichs in den Alltagsbedarf einschränkt und nicht als ein Vermögensgegenstand erscheint, dessen Erlös den Eigenthümer bereichern könnte. Gold, Werthpapiere, Diamanten sind auszuliefern; die Regierung Britaniens zieht sie nicht etwa ein, sondern nimmt sie nur in Beschlag und Verwaltung; thäte sie es nicht, so würde dem Gefangenen die Flucht erleichtert. Kapital und Zinsen sollen nur für die Person des Generals und für seine Begleiter verwandt, seine Verfügungswünsche nach Möglichkeit erfüllt, die Verwaltungskosten von der Königlichen Schatulle getragen und nach dem Tode des Generals alle Testamentsbestimmungen bis ins Kleinste pünktlich ausgeführt werden. Aus dem Gefolge hat der Admiral drei Offiziere mitzunehmen, die sich aus freiem Willen dazu melden und

bereit sind, sich jeder zur Sicherung des Gefangenen notwendigen Vorschrift zu fügen. Ein Fluchtversuch des Generals würde mit Gefängniß bestraft; die selbe Strafe träfe den Begünstigten. Briefe, die der General und seine Begleiter schreiben oder die an sie gerichtet sind, hat der Admiral oder der Gouverneur der Insel vor der Auslieferung zu prüfen. Die für wichtige Entscheidung zuständige Stelle ist nur die Regierung Seiner Majestät. Wünsche und Beschwerden des Generals sind in unverschlossenen Schriftstücken einzureichen, damit der Admiral oder Gouverneur die ihn nöthig dünkenden Bemerkungen daneben setzen kann.“ Langwieriges Hin und Her über Wahl und Zahl der Begleiter. Beschluß: Bertrand, Gourgaud, Montholon und Las Cases (als Geheimsekretär, also Civilist) gehen mit. Jeder Offizier erhält einen Gurt, der sechzehntausend Francs birgt. Ein Ledersäckchen mit dem Halsband, das Königin Hortense, vor der Abreise von La Malmaison, dem Kaiser gab, steckt er heimlich dem treuen Las Cases zu, der das zweihunderttausend Francs werthe Schmuckstück auf seinem Leib verwahrt (bei der Abfahrt von Longwood dann vergißt, es aber, sogar durch einen Engländer, an den Kaiser zurückliefern kann). Er trägt auch den Protest zu Keith. Der („ein schöner alter Mann von den feinsten Umgangsformen“) ist ungemein artig, lehnt aber jede Verhandlung ab und sagt schriftlichen Bescheid zu. Graf Las Cases, der selbst Seeoffizier war, bringt danach noch allerlei Beschwerde vor. Den Kaiser empöre der Gedanke an die Durchstöberung seiner Habe; am Liebsten würde er sie ins Meer. Seine Beine seien angeschwollen und die Seefahrt könne ihm gefährlich werden. Kapitän Maitland habe arglistig gehandelt. Nun erst wird Keith wild. Maitland sei kein Tropf und kein Wicht. Was die Regierung angeordnet habe, müsse geschehen. Ists nicht besondere Ehrung, daß der General Buonaparte, als der Einzige, seinen Degen behalten darf? Cockburn kommt mit einem Steuerbeamten zur Gepäcksuntersuchung. Achtzigtausend Francs werden in Beschlag genommen. Gourgaud bittet, seinen Diener behalten zu dürfen, und hört aus Cockburns Mund: „So sind die berühmten französischen Offiziere: schon der Verlust eines Dieners dünkt sie unerträglich!“ Um Eins: Abschied von

Savary (der das Geld im Gurtbeutel behalten soll), Lallemand (dem die Ladung des Dänen, im Werth von dreißigtausend Francs, zufällt), vom „Bellerophon“. Maitland lehnt eine kostbare Tabaksdose ab; der Erste und der Zweite Offizier nehmen Pistolen an. Eine Schalupe fährt das Menschenhäuflein an den „Northumberland“. Alle Matrosen auf Deck. Auch vier Abgeordnete. Der Kaiser grüßt freundlich. bleibt oben, plaudert mit den Offizieren und Parlamentariern, speist, mit seinen Begleitern, um Sieben; hört, daß ein Kutter ein Boot mit Schaulustigen überfahren hat und zwei Menschen ertrunken sind; und geht um Elf schlafen. Das Schiff segelt, unter Cockburns Admiralsflagge, nach Sankt-Helena. In den Kerker.

Die Bordwohnung ist nicht schlecht. Schlafzimmer (mit dem gewohnten Feldbett), Speisesalon und das Hauptanrecht auf die Benutzung des Schiffssaales. Aber: „Sie sind Kriegsgefangener, General!“ Nicht Kaiser. Nicht Einer, vor dem man die Mütze zieht und stramm steht. Das Gefolge verdoppelt die Zeichen der Ehrfurcht. Cockburn sagt: „Die demüthige Anhänglichkeit dieser Leute wird ein Engländer nie verstehen, nie anders als mit Verachtung und Ekel betrachten.“ Bonaparte wollte sich in Amerika Oberst Duroc oder Muiron nennen. „Daß ich hier nur als General angesprochen werde, kränkt mich nicht. Ich bleibe trotzdem, was ich bin.“ Dennoch verdrießt ihn; und er hat später selbst bekannt, daß er seitdem seinen Kaisertitel erst recht unterstrichen habe. Er hat entsagt? Am Ausgang des Aermelkanals knirscht er, in einer Gewitternacht: „In Egyten mußte ich bleiben! Arabien harrt auf einen Mann. Ich hätte Judaea besetzt und wäre Herr des Erdostens geworden.“ Die Tage sind lang. Er liest viel, spielt Schach oder „Vingt-et-Un“, kleidet sich erst für die Hauptmahlzeit völlig an. Zu der erscheint stets der Admiral mit zwei Offizieren. In den Tuilleries und im Feld hat sie nie länger als eine Viertelstunde gedauert; hier: anderthalb Stunde. Und Tafelmusik. Und englische Küche. Gräßlich. Napoleon spricht wenig (Las Cases ist Dolmetsch) und eilt, wenn der Kaffee getrunken ist, auf Deck, wo er bis ins Dunkel spaziert. Tag vor Tag. Auf der Höhe von Lissabon werden vier französische Schiffe gesichtet. Befreier? Nein. Die einzige, putzige Augustfreude: an seinem Geburtstag

gewinnt Bonaparte, der fast immer verliert, im Spiel achtzig Napoleons. Ueber Madeira bläst der Sirokko; rasch werden in Funchal Vieh und Geflügel, Früchte, Wein und Wasser eingeladen. Die Hitze wächst. Der General lernt Englisch; spielt Piquet und Wisth; beschäftigt sich mit Quadrat- und Kubikwurzeln, Gleichungen Zweiten und Dritten Grades; guckt dem Putzer zu, der den Säbel von Abukir, dann den vom Maifeld von Rostflecken säubert. Obwohl er schon über den Aequator hinausgekommen war, spendirt er, am Tag der Linienübersegelung, den als Neptun, Amphitrite und Wasserhofgesinde verkleideten Matrosen hundert Napoleons; kann sie aber weder vom Schatzmeister Bertrand noch von dem Admiral erlangen, der meint, fünf seien genug. Erinnerungen und Gedanken werden diktirt; Delphine und Haifische betrachtet; Fragen des Glaubens, der Geschichte und Naturwissenschaft erörtert. „Der Mensch ist das Kind der Atmosphäre und der Elektrizität.“ „Waterloo? Wäre die Schlacht noch einmal zu schlagen!“ Vierzehnter Oktober: in der siebenten Abendstunde kommt Sankt-Helena in Sicht. Wie aus düster verglimmendem Feuer starrt Bonapartes Blick ins Weite. Am nächsten Mittag kommt Oberst Wilks, der Vertreter der Indischen Gesellschaft, an Bord und berichtet, die Insel (die nun unmittelbar der Britenregierung unterstellt wird) habe über zweitausend Einwohner; darunter seien zwei Drittel Sklaven. Der Admiral rühmt die Lage des Städtchens Longwood. „Sie werden sich behaglich fühlen, General.“ Der schaut von Deck auf das jetzt nahe Land. Kahle Felsen. Ein eng eingeklemmtes Dorf. „Da soll ich wohnen? Wäre ich in Egypten geblieben! Heute wäre der ganze Orient mir unterthan. Diese Engländer wissen gar nicht, was Großmuth ist. Paoli war im Recht: sie sind Krämer!“ Nach der Landung: „Mein Häuschen, meine elende Hütte klebt wie ein Nest an durchglühtem Felsstein. Das Gefolge ist fern und wird, wenn es zu mir kommt, von einem englischen Soldaten geleitet. Brot, Butter, Oel, Kaffee: Alles ungenießbar. Diese Schufte! Statt einer Kugel lange Todesqual. Nicht einmal den zu sichtbarem Mord nöthigen Muth bringt die Sippschaft auf. Und die Könige Europas, die mich Bruder nannten, dulden diese Schändung heiligen Herrscherrechtes! Als Sieger bin ich in

ihre Hauptstädte eingezogen. Habe ich Einen von ihnen so behandelt wie England mich? Das kennt kein Völkerrecht; ist grausamer als der Wilde, der den Gefangenen tötet. Zehnmal lieber tot als an diesen elenden Fels geschmiedet. Ich werde stärker sein als mein Schicksal; mich hoch darüber hinauf schwingen. Doch der Befehl, mich niederzuschießen, klänge mir wie frohe Botschaft von naher Erlösung. Weh mir, daß blindes, blödes Vertrauen mich auf den ‚Bellerophon‘, in die Fänge des treulosen Britenvolkes trieb!“

Prinz Wilhelm von Preußen schreibt nach Berlin: „Nöppel soll nach Sankt-Helena gebracht werden. Wieder eine felsige Insel. Als wirs hörten, sagten fast Alle: ‚Da kommt er gewiß wieder.‘ Davon bin auch ich überzeugt.“ Er kommt nicht wieder. Sitzt fest in Britaniens Falle. Der Fluch Bellerophons wirkt bis in helle Zeit. Selbstmord? „Nur Tröpfe und Feiglinge töten sich selbst.“ Zu Gourgaud und Montholon sagt ers. Zu dem irischen Arzt O'Meara: „Leiden ist schwerer als sterben; und wer sich selbst tötet, thut sich selbst Unrecht.“ Hofft er noch heute? Zu den Gefährten, die erwägen, ob sie ins Kapland gehen sollen, spricht er: „Ich bin früher in Paris als Einer von Euch am Kap.“ Nach dem Sinken der hundert Sonnen, die ihn in erneuter Kaiserpracht sahen. Ueber ihm ist der Himmel, vor seinem Auge, immer, der Ozean. Britaniens Meer. Ringsum spähen Britaniens Wächter. Käme ein Aar, er käme von Zeus. So ist Bonaparte gestorben. So lebt der an nackten Fels Geschmiedete im Bewußtsein der Menschheit.

„Erfreue Dich, daß stolzer-höheres Wesen sich dem berüchtigten Golgatha wohl niemals niedergebeugt hat; und also von müder Asche denn entferne jedes widrige Wort!“ Der alte Goethe schrieb, als er Manzoni's romanisch pomphaft rauschende Ode „Der fünfte Mai“ mit erkaltetem Hirn ins (kaum noch lesbare) Deutsche übertrug. Und dachte in ungewohntem, unbelohntem Mühen gewiß der Stunde, da der Kaiser ihn, nach bloßem Anblick, mit dem Ruf grüßte: „Voilà un homme!“ (Ecce homo: Das ist; mögen auch tausend Theologen darob entsetzt aufgrunzen.) In diesem unsterblichen Gespräch, das dem Dichter den Kaiser als einen Spätling vom Stamm der Prometheus, Caesar, Mohammed offenbarte, fiel auch, zu Abwehr des welken Tragoedien-

fatums, von Bonapartes Lippe das tiefe Wort: „Die Politik ist unser Schicksal.“ Das Wort eines Römers, der den Staat als den Allgestalter, den Weltschöpfer empfindet; eines von seinen Gedanken, von der in sich reinen Idee ganz Besessenen, der noch auf dem Schlachtfeld, in grauem Ueberrock und Dreispitz ohne Federbesatz (er trug nie Generalsuniform) zu Pferd, ein Geistiger, von Zufallswirklichkeit Abstrahirender ist. Als Knabe hat er kaum je gespielt. In der engen Dachkammer des Elternhauses in Ajaccio sitzt er und liest. Muß er, zu Mahlzeit, unter Menschen, so ist er stumm; und spricht er, so klingt es nicht wie aus Kindsmund. Bei Tisch wird erörtert, wie Korsikas stete Gährung in Ruhe zu schwichtigen wäre. „Zehn Tage Paschaherrschaft thäten dafür mehr als zehn Jahre Eurer Regirensart.“ Der Elfjährige wirft Herrn de Marbeuf, dem Gouverneur der Insel (und Freund seiner schönen und sinnlichen Mutter Laetitia) ins Gesicht; und klettert dann wieder in seine Schmöckerhöhle. In Valence zeigt der blutjunge Artillerielieutenant neue Möglichkeiten zu Verbesserung seiner Waffe. In Nizza liest er, im Weinhaus, den Plan eines Krieges gegen Italien vor: und führt, nach dem Zeugniß Volneys, zwei Jahre später den Plan bis ins Kleinste genau so aus, wie er ihn in siebenzehn Paragraphen gegliedert hatte. Nach dem Sturz Robespierres, dem ihn dessen jüngerer Bruder empfahl, soll er, als „unfähig“, aus der Militärabtheilung des Wohlfahrtausschusses gestoßen werden; wird aber von Carnot geschirmt, von Barras, dem Freund Josephines, in Kommandomacht gehoben und, da er am dreizehnten Vendemiaire die Regirung gerettet hat, zum Armeeführer gegen Italien ernannt. Der dürre Knirps, wispern Massena und andere Generale, dieses Kerlchen von fünfundzwanzig Jahren, das Jedem das Bild seiner hübschen Frau zeigt und den Rang sicher einem duftigen Unterrock dankt, soll uns führen? Er verkündet den Angriffsplan für den nächsten Tag; und nach zehn Minuten weiß das Offizierkorps: Ein Führerkopf. Schon in Italien besinnt er den Einbruch in Englands Küste. Geht als Oberbefehlshaber nach Egypten. Wird, nach der Landung in Frejus, vom Jubel der nur auf ihn noch hoffenden Menge nach Paris getragen; zum Ersten Konsul gekürt. Der Papst krönt ihn, aus Oesterreichs Erz-

haus empfängt er die zweite Gattin, seinen Brüdern schenkt er die Kronen von Holland, Westfalen, Neapel, Spanien, in Kairo und Moskau ist sein Wille Gesetz, alle Könige des alten Kontinentes huldigen ihm; dem fremden Plebejer, der nie gut Französisch sprechen lernt, die Wörter „section“ und „session“, „armistice“ und „amnistie“ verwechselt, den aber die Stimmkraft von vier Millionen Franzosen auf den Kaiserthron rief. Seine Physis scheint unverwüsthch. Vierzehn Stunden zu Pferd, fünf Tage Schlacht (gegen Alvinzy), rastlose Reise von Warschau nach Paris, ein langes Bad (oft schlief er eine Stunde in der Wanne); sogleich danach frisch und wuchtig im Staatsrath. Um Acht abends oder um Fünf morgens ins Bett: einerlei. Keine Berathung darf enden, ehe er den Gegenstand von allen Seiten durchblicken gelernt hat. Hundertfach ist die Wunderkraft seines Gedächtnisses beglaubigt. Beim Empfang Abgeordneter fragt er einen Südfranzosen, vor dessen Haus er elf Jahre zuvor Minutenrast hielt und den er nie wieder sah, wie es seinen Töchtern gehe. Verbessert während des Feldzuges in Spanien die Berichtsziffer über die Geschütze auf dem Wall einer westpreußischen Festung. „Zwölfhundert Rationen zu Verpflegung des Corps in Fontenay? Unsinn. Da wars ja gar nicht; war an dem Tag in Rochefort. Ihre Rechnungen stimmen nicht, Dejean!“ Immer ergab die Nachprüfung, daß er im Recht war. Auf dem Thron wird er dick und gefällt sich in Lümmelmanier. Steht vom Eßtisch auf, ehe die Suppe servirt ist, und läßt die geladenen Gäste in Furcht vor jähher Ungnade schlottern. Geht trällernd oder pfeifend durch die Reihen knicksender Damen. Sagt zu Greisen: „Mit Ihnen ists bald aus.“ Zu Frauen: „Herr Je! Mir war erzählt worden, Sie seien hübsch!“ Fragt junge Mädchen, ob sie Kinder haben. Verschmiert alles Papier, zerkratzt oder zerschnitzt alle Möbel mit Messer oder Feile, zerbröckelt die schönsten Sèvresstücke, zertrampelt Veilchenbeete, bricht im Warmhaus Blüthen vom Stengel, schießt aus dem Fenster auf seltene Singvögel. Redlichkeit und Tugend? „Abstrakta, aus denen nichts zu machen ist.“ Weiber? Josephine war, Marie Luise ist ein Engel; sonst: Genußmittel. „Duroc, une femme!“ Mitten im Diktat eines Erlasses. Schmeckt ihm Eine, dann nimmt er sie dem Ehemann oder Buhlen. Schüttet

ihr an der Hoftafel Wein auf die Taille und führt sie, zu Säuberung, ins Schlafzimmer. Graf Chaptal, Minister des Inneren, hat die Bourgoing von der Comédie. Der Kaiser will sie. Chaptal soll als Gesandter nach Wien, Madrid, Konstantinopel; glaubt aber, nicht in die Diplomatie zu passen. Dann muß es eben anders gehen. In einen Abendvortrag Chaptals platzt die Meldung: „Fräulein Bourgoing.“ Soll warten. Der Minister stopft hastig seine Papiere in die Mappe, geht; und schreibt, während sein Mädchen bei Napoleon schläft, das Gesuch um Entlassung. Die wird gewährt. Doch dem Amtlosen Huld und Vertrauen gedoppelt. Und die Wahrnehmung, daß auch dieser ernste, staatsmännische Geist so rohen Schimpf schnell vergaß, ist dem Selbstgefühl des großen Menschenverachters fette Weide. „Was Anderen Lebensbedingung ist, bindet mich nicht.“ Nur von seiner Lippe klingts nicht wie Komoediantengeprahl. Talma hat ihn fürstliche Haltung gelehrt. Im brennenden Kreml, zwischen den rauchenden Trümmern des ihm theuersten Planes, schreibt er das Statut der Comédie-Française, noch heute das Muster aller Theatergesetze. Spielt selbst aber nur, wenn er will, Komoedie. Kann der nüchternste Zahlenmensch sein und sich ins Innerste der ihm zuvor fremden Probleme des Ackerbaues, Gewerbes, Handels einwühlen. „Die Engländer fertigen mehr Waaren, als sie brauchen, gewöhnen das Volk in Wohlstand und sind, sobald der Absatz stockt, von Aufruhr bedroht. Ich habe den Kontinentalstaaten gezeigt, wie sie ohne das unersättliche England auskommen können; sie wollen nicht hören.“ Aus kühler Ruhe brüllt, plötzlich, dann der Dämon auf und seines Athems Sturm bricht, wie Binsen, im Hirn die Bremse. „Blödsinn, eine Erzherzogin zu heirathen, mich den alten Gewalten zu verschwägern! Ich bin der Sohn der Revolution. Tilsit war Quark. Nur in Konstantinopel kann ich meinen Frieden diktiren. Nur vom Ganges aus Europa befreien.“ Er war stärker als die Gesellschaft: spricht Nietzsche. Der vom Genius bediente Ehrgeiz, drei Atlanten im Schädel: spricht Taine. Ists genug? Eine Elementargewalt. Zerstörer und Schöpfer. Erdbeben, Sintfluth, Vulkan: weggeschwemmt, verprasselt, versunken ist, was sein Schwert erobert hat. Aber die Welt war anders, als sie vor ihm war. Tyrann, Rechts-

schänder, Völkermäher; aber auch Erlöser, Rechtssäer, Völkerbefreier. Thatmensch: und den Geistigen unvergängliches Erlebnis. Eine Insel gebar ihn, auf eine Insel spähte, von Nil, Tajo, Moskwa, sein Haß, eine Insel wurde ihm Käfig und Gruft. Als müsse ihn, seinen Aufgang und Niedergang, Meer von Menschengemeinschaft scheiden. In der Feldbibliothek des jungen Generals standen Bibel und Koran in dem Fach mit der Aufschrift „Politik“. Jahwe, Jesus, Allah, Mohammed: Mittel zum Staatszweck. Oder Stufen zum Tempel der Selbstvergottung? Des Inselfelses Dürre trinkt den späten Nachhall uralter Sage. „Den von Sieg und Wirkenssonne Trunkenen riß Hybris vom steilen Gipfelpfad in öde Schlucht.“

Exaudi

Ahnt Deutschland nun, endlich, daß auch ihm aus Politik Schicksal wird? „Als Brücke zu Wollensbegegnung“, hoffte ich vor acht Tagen, werde der deutsche Entschädigungsvorschlag aus der letzten Aprilwoche tauglich sein. Daß ihn ein Minister, ein Kabinet übers Meer geschickt habe, ohne von der Willensstimmung, die ihn empfangen werde, irgendwas zu wissen, schien mir, trotz allem Erlebten, undenkbar. Dennoch wars so. Die Regierung der Vereinigten Staaten hatte eben erst mit eiskalter Höflichkeit den berliner Versuch abgewiesen, in einer amtlichen Denkschrift Frankreich als ein Land zu verleumden, das zwar von Wiederaufbau seiner verwüsteten Provinzen rede, nicht ihn aber, sondern Erhaltung billigen Hetzstoffes wolle. Schadet nicht, sprechen amerikanische Baumwollhändler, kabelt nur. Unser neuer Präsident wirds als Ehrung empfinden, wenn Ihr ihn um Schiedsspruch ersuchet, und Euer Handel mit der Entente kommt schnell dann in Ordnung. Das jämmerlich servile Bittgesuch geht ab. „Die Unterzeichneten (das Paar Fehrenbach-Simons) erklären feierlich, daß die deutsche Regierung ohne Einschränkung und Vorbehalt bereit und Willens ist, den alliirten Mächten diejenige Summe als Reparation zu zahlen, die der Präsident der Vereinigten Staaten nach eingehender Prüfung und Untersuchung recht und billig befinden sollte. Sie verpflichten sich hiermit ausdrücklich, seinen Schiedsspruch, wie er auch lauten möge, in allen Einzelheiten, sowohl dem Buchstaben wie dem Geist nach, zu er-

füllen.“ Auch, also, wenn er die „unerfüllbaren, weit über die Grenzen unserer Leistungsfähigkeit hinausgehenden“ Bedinge des pariser Januarkonkordates „recht und billig befindet.“ Erste Folge: alles in Spa, Brüssel, London über Deutschlands Zahlungsvermögen Gesagte gilt überall nun als Ausfluchtschwatz eines faulen Schuldners. Die Form der Flehnote? Ist so, wie Amerikas Juristen empfinden sie fordert; „ich habe den Rath eines amerikanischen Rechtsanwaltes eingeholt.“ Im Reichstag sagt es Herr Simons; und wird nicht von Hohngelächter aus dem Saal gescheucht. Präsident Harding antwortet nicht unmittelbar; läßt anzeigen, daß er das Schiedsrichteramt ablehne und den Berlinern zu schneller Formulierung brauchbarer Vorschläge rathe. Langwierige Sitzungen des Reichskabinetts. Ohne Sachverständige; sogar ohne die Techniker aus den Reichsämtern. Herr Scholz, ein wackerer Verwaltungsbeamter, hilft aus der Nothklemme; und nach den Sitzungen hören wir von Mitregirern, nie zuvor sei die Unzulänglichkeit des für Internationales Verantwortlichen so schmerzhaft offenbar geworden. Als aber, ein paar Tage später, in der Zeitung steht, er habe Entlassung erbeten, wird, mit drolligem Ungestüm, verkündet: „Er bleibt uns.“ Die erste Note ist leidlich; schlägt für den Aufbau Nordfrankreichs ungefähr vor, was hier seit zwei Jahren empfohlen wird. Die zweite schmiegt sich den londoner Ziffern an, verschweigt aber, daß der Gesamtertrag erst in achtundachtzig Jahren abbezahlt wäre (zweiundvierzig waren noch im März „unerträglich lange Fronpflicht“), zerrinnt in arithmetisches Gaukelspiel und ist mit allerlei unklaren, unklugen Wünschen befrachtet. Ballast, denken wir, der auf leisen Wink über Bord fliegt. Nein. In unwahrscheinlich plumpen Reden fordert Herr Simons von den Siegern, in der solchem Verlangen ungünstigsten Stunde, raschen Abbruch von Hauptfeilern des Versailler Vertrages. Die Regierung der Vereinigten Staaten weigert die Weitergabe dieser Vorschläge, die nicht einmal als Gesprächsbasis brauchbar seien, weist Deutschland in direkten Verkehr mit den von Verlust zu Entschädigenden und wiederholt mit ernster Dringlichkeit den Rath, ohne noch längeres Säumen unvernebelte Vorschläge zu machen. Amerika will friedlichen Verkehr mit Deutschland; sagt aber: „Alles, was Du bisher

zu Tilgung Deiner Schuld, einer mit Recht Dir aufgebürdeten, anbotest, ist so tief unter Pflicht und Vermögen, daß wirs, nach gründlicher Prüfung, gar nicht erst vors Auge Deiner Gläubiger bringen.“ Sagt auch: „Deine Kaiserliche Regirung war für den Ausbruch des Krieges verantwortlich.“ Ist Dies nicht Schiedsspruch, so ists, als Urtheil über die Schuld von 1914 und die Schuldnerspflicht von 1919, doch die Meinung der Welt. Wer nicht Baumwolle in den Ohren und Lobhudelei im Blickfeld hatte, mußte es wissen. War je leichtfertigeres Spiel mit Würde und Ruf, Habe und Zukunft einer Nation? Hat jemals das politische Unternehmen einer Großmacht kläglicher geendet? Der Selbstgefällige, der uns, nach hundertfacher Schädigung, auch diese Schande erstümpert hat, flötet, er habe durch Annahme des Ministeramtes „dem deutschen Volk ein Opfer gebracht.“ Nun ists an Dir, Volk. Die „Wiedergutmachung“ wird Dir um ein stattliches Milliardenhäufchen theurer, als sie vorder Opferthat des Blankäugigen geworden wäre; just die der Seele und der Wirthschaft Deutschlands lästigsten Bedinge hatte vor der Jammeraera Simons der wildeste Grimm nicht erträumt. Doch zu Abrechnung ist jetzt nicht Muße. Soll auch das Land an Niederrhein und Ruhr besetzt werden und, bis unsere Schuld halb oder ganz abgezahlt ist, bleiben, soll das Hirn deutscher Technik und Arbeit so lange in fremde Deckform sich zwingen? Hier droht Lebensgefahr. Alles Andere ist zu ertragen. Alles. Wähnet nicht, nur, um Ziffern und Leistung gehe der Streit. („Leistung“ ist Euer Fetisch.) Das dünne Stämmchen des Glaubens an Deutschlands Erneuerung ist verdorrt. Aus grotesk-ekler Politik Schicksal geworden. Nie seit dem Waffenstillstand war die Front des Weltwillens so fest gegen den nicht ruhmlos Besiegten. Schwerer noch als anno 18 wird ihm Vertrauenswerbung. Sie allein aber sichert den Reichsbestand. Deutsche Ehre wird willige Pflichterfüllung oder der bunte Wappenschild im Leichenzug sein. Deutsche Würde: Wahrhaftigkeit oder Popanz. Und entschwand dem Gedächtniß, daß im Ring der Elementargewalten auch der Humorkräftig athmet? Der floh den Lucifer aus Korsika. Der lehrt das Schicksal lieben und reift in seinen Wirbeln aus dem Pulpatheriker den Meister der Politik.

Jlse, Bergbau-Aktiengesellschaft, Grube Jlse

Bilanz am 31. Dezember 1920

für das 33. Geschäftsjahr vom 1. Januar bis 31. Dezember 1920.

Vermögen.			
1	Grundstücke, Gebäude und Betriebsanlagen	108278347	—
2	Beteiligungen	7008402	—
3	Hypotheken, Darlehen und Kautionen	11235712	41
4	Jlse-Pensionskasse		
	Bankguthaben, Bestände in Wertpapieren u. Hypotheken	3734726	67
5	Sonderrücklagen für Kriegssteuer		
6	Bestände in Wertpap. zur Entrichtung der Kriegssteuer	1084225	—
	Betriebsmittel		
1	Barbestände	1045671	61
2	Wechselbestände	20503	—
3	Bestände in Wertpapieren (einschl. gestellter Sicherheiten)	324803	75
4	Schuldner: a) Bankguthaben	23264031	16
	b) Außenstände	36007263	44
	c) Neubauanzahlungen	6425969	72
	d) Anzahlungen auf Grubenfelder	30712	55
5	Inventurbestände	2740066	75
7	Bürgschaften		
	Niederl. gemeinn. Siedelungsges. m. b. H.,		
	Bückgen M. 1 000 000.—		
	Jlse Wohlfahrtszes. m. b. H., Grube Jlse 6 000 000.—		
	Eisenbahn-Hauptkasse, Halle 500 000.—		
	Niederl. Wasserwerksgesellschaft m. b. H.,		
	Senftenberg. 335 500.—		
			201200435 06

Verbindlichkeiten.			
1	Aktien-Kapital		
	Stammaktien	30000000	—
	Vorzugsaktien	15000000	—
			45000000
2	Rücklagen, gesetzlich vorgeschriebene	9770274	05
3	Rücklagen, außerordentliche	5217000	—
4	1% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1896	938000	—
5	4 1/2% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1912	4800000	—
6	4 1/2% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1919	10000000	—
7	Mitteldutsche Creditbank „Fester Kredit“	12000000	—
8	Sonderrücklage für Kriegssteuer	1399000	—
9	Rückstellung für Selbstversicherung gegen Brandschaden	1500000	—
10	Rücklagen für Kohlensteuer, Umsatzsteuer, Reichsnotopfer, Körperschaftsteuer usw. Unfallversicherungsprämien 1920 und Restlöhne aus 1920 u. a. m.		18215618 97
11	Jlse-Pensionskasse		
	Bestand am Jahresende	3734726	67
12	Anleihen-Zinsen, Tilgung und -Aufgeld	359568	75
13	Noch nicht abgegebene Gewinnanteilscheine aus 1916, 1917, 1918, 1919	29125	—
14	Beteiligungen		
	Noch nicht eingezahltes Stammkapital	2891400	—
15	Gläubiger		
	Neubauschulden, Grubenfelder-Restkaufgelder, Sparkassen-Guthaben, Rechnungsschulden und Verschiedenes		72907645 55
16	Bürgschaften		
	Bankbürgschaften M. 7 500 000.—		
	Brandenburgischer Knappschafts-Verein, Cottbus 335 500.—		
17	Reingewinn		
	Vortrag aus 1919	52785	61
	Reingewinn in 1920	12385290	46
			12438076 07
			201200435 06

Gewinn- und Verlust-Berechnung.

Ausgaben.			
1	Allgemeine Unkosten, Anleihezinzen, Bankzinzen, und Provisionen, Steuern einschl. Rücklagen		15313455 19
2	Ausgaben für Arbeiterversicherungen, Betriebsbeamten- und Arbeiter-Belohnungen, Unterstützungen		4740346 25
3	Zuschüsse für Lebensmittelbeschaffung	12375797	95
4	Rückstellung auf Erneuerungsscheinsteuern	100000	—
5	Zubußen und Unkosten bei Ausgabe der neuen Stamm- und Vorzugsaktien	666108	07
6	Entschädigungen wegen Wasserentziehung	153445	—
7	Rückstellung für Selbstversicherung gegen Brandschaden	693000	—
			13990351 02
			34044152 46

		Uebertrag	
8	Wertverminderung der Grubenfelder	369278 36	34044152 46
9	Abschreibungen	14517217 27	14886495 63
10	Reingewinn: Vortrag aus 1919	52785 61	
	Reingewinn in 1920	12385290 46	12438076 07
			61368724 16
Einnahmen.			
1	Gewinn-Vortrag aus 1919		52785 61
2	Rohrertrag der Werke und Nebenbetriebe im Jahre 1920		59687841 18
3	Einnahmen aus Beteiligungen	1481949 57	
4	Einnahmen an Zinsen	144856 55	
5	Einnahmen aus verjährten Dividenden und Zinsscheinen	1291 25	1628097 37
			61368724 16

Berlin, im März 1921.

Grube Ilse, im März 1921.

Der Aufsichtsrat.

A. G. Wittekind, Vorsitzender.

Der Vorstand.

Schumann Müller. Bähr.

Wir haben vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlustberechnung für den 31. Dezember 1920 geprüft und bestätigen ihre Uebereinstimmung mit den von uns ebenfalls geprüften, ordnungsmäßig geführten Büchern der Gesellschaft.

Berlin, im März 1921.

Deutsche Treuhand-Gesellschaft.

Dr. Brockhage ppa. Damerow.

Die Auszahlung der Dividende für das Jahr 1920 erfolgt für die alten **Stammaktien** gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 33 der Aktien 1—8000, Nr. 11 der Aktien 8001—10 000, Nr. 3 der Aktien 10 001—15 000 und Nr. 1 der Aktien 15 001—30 000 mit **M. 220.—** für jeden Schein, die Auszahlung der Dividende auf die **Vorzugsaktien** gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 6 der Vorzugsaktien 1—10 000, Nr. 3 der Vorzugsaktien 10 001—15 000 und Nr. 1 der Vorzugsaktien 15 001—30 000 mit **M. 30.—** für jeden Schein in **Berlin** bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direction der Disconto-Gesellschaft, in **Frankfurt a. M.** bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Firma Gebrüder Sulzbach, in **Hamburg** bei der Vereinsbank und der Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, in **Cöln a. Rh.** bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. und der Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, sowie in **sämtlichen Niederlassungen** dieser Banken an anderen Orten.

Nach den in der heutigen Hauptversammlung vorgenommenen Wahlen besteht der Aufsichtsrat aus folgenden Mitgliedern:

Herrn Kommerzienrat **A. G. Wittekind, Berlin**, Vorsitzender;„ **J. C. Ertel Hamburg**, stellvertretender Vorsitzender;„ Geheimen Kommerzienrat **Eduard Arnhold, Berlin**;„ Bergrat **A. Groebler, Gießen**;„ Rittergutsbesitzer **O. Hegenscheidt, Ornontowitz**;„ Fabrikbesitzer **Dr. C. Kühnemann, Berlin**;„ Kommerzienrat **Dr. E. Kunheim, Berlin**;„ Bergdirektor **A. Reh, Groß-Lichterfelde**;„ Bankier **Dr. K. Sulzbach, Frankfurt a. M.**;„ Oberberghauptmann a. D. **Exzellenz von Velsen, Berlin-Zehlendorf**.**Ilse, Bergbau-Aktiengesellschaft.**

Schumann Müller.

Yohimbinsecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	60	39.60	72 M.	30	56	40 108 M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Das große Bilder- buch des Films

200 Seiten Illustrationen / Preis Mark 10.--

ist das in Kupferriefdruck her-
gestellte, an Inhalt u. Ausstattung
reiche Prachtwerk für jeden
Film-Freund / Zu beziehen vom

Verlag Film-Kurier / Berlin W 8

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die

**Rheinische
Handelsgesellschaft m.b.H.
Düsseldorf, Oststr. 129**

Fernsprecher: 4410 und 4411.

Telegramm-Adresse: „Velox“.

Emser 
Pastillen
 gegen
 Heiserkeit,
 Husten
 u. s. w.
 Warnung vor Nachahmungen.



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probestück. Postfach 2. Hamburg 31.

Bad Kissingen. Hotel Budel

gegenüber dem Kurhausbade, Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Ankunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Budel.**

Hein, Lehmann & Co. Aktiengesellschaft.

Eisenkonstruktion, Brücken- und Signalbau.

Die für das Geschäftsjahr 1920 auf 25% = M. 250.— pro Aktie festgesetzte Dividende gelangt sofort bei Bank für Handel und Industrie, Deutsche Bank, Dresdner Bank, Berlin und Düsseldorf, und ferner bei A. Schaaffhausenschen Bankverein, Barmser Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp. in Düsseldorf zur Auszahlung. Der Vorstand.

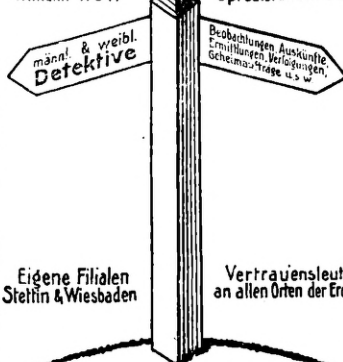
Defektei Zukunft

G.m.b.H.

Berlin-W 50-Kurfürstendamm 16.
Eingang im Hause des Prinzess-Café.

Telefon: Steinpl. 9843
Wilhelm 4784.

Tag- & Nachtdienst.
Sprechstunden: 9-6.



erledigt alle vorkommenden Vertrauens-Angelegenheiten sach- & fachgemäß. arbeitet für Reichsbehörden, Rechtsanwälte, Industrielle & alle anderen Kreise

Plakat und Entwurf
gesetzlich geschützt.



Brillanten Perlen, Smaragde, Perlischnüre kauft zu hohen Preisen

M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etl.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?

Nimm:



VISCITIN- Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstrengung, bei Erregungszuständen u. allg. Anspannung! **Uribetiker - Extrapackgn.**

Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.

Aktiengesellschaft Mix & Genest

Telephon- und Telegraphen-Werke Berlin-Schöneberg.

Abschluß vom 31. Dezember 1920.

Vermögen.	M.	pf.	Verbindlichkeiten.	M.	pf.
Grundstück Schöneberg.	621 312	—	Aktienkapital	12 600 000	—
Geneststraße	124 373	82	Gesetzlicher Reservefonds	1 260 000	—
Grundstück Schöneberg.	1 650 000	—	Spezialreserve	800 000	—
Reichardtstraße	65 000	—	Teilschuldverschreibungen	7 000 000	—
Gebäude Schöneberg	165 380	—	Hypotheken	75 000	—
Grundstück und Gebäude	—	—	Teilschuldverschreibungs-	202 553	91
Gelsenkirchen	—	—	Zinsen	1 425 960	—
Grundstück und Gebäude	259 74	587 94	Teilschuldverschreibungs-	26 006 327	23
Frankenhausen	22 907 974	43	Rückzahlung	71 500	—
Maschinen	585 965	45	Kreditoren	490 996	25
Uensilien	—	—	Talonsteuer-Rückstände	31 010	—
Möbilen	—	—	Unterstützungsfonds	122 200	—
Werkzeug.	—	—	Dividenden, unerhobene	—	—
Schutzansprüche	264 000	—	Bürgschaftgeber M.	3 152 660	05
Beteiligungen	—	—	Reingewinn	—	—
Wertpapiere (meist Kriegs-	53 116	007 44			
anleihen)	—	—			
Bestand in Rohmaterialien	—	—			
und Fabrikaten	—	—			
Debitoren	—	—			
Kasse u. Postscheckguthaben	—	—			
Wechsel	—	—			
Bürgschaftsnehmer	—	—			
M. 122 200.—					

Berlin-Schöneberg, den 28. April 1921.

Der Vorstand.

Porzellanfabrik C. M. Hutschenreuther Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. **M. 2 500 000.**— neue Stammaktien

2500 Stück über je M. 1000.—, Nr. 3501—6000

der

Porzellanfabrik C. M. Hutschenreuther Aktiengesellschaft in Hohenberg a. d. Eger zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im April 1921.

Gebr. Arnhold.

Abraham Schlesinger.

Aktiengesellschaft für Strumpfwarenfabrikation

vorm. Max Segall.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. **M. 4 700 000.**— Stammaktien

der

Aktiengesellschaft für Strumpfwarenfabrikation vorm. Max Segall zu Berlin

4700 Stück über je M. 1000.—, Nr. 1551—6250

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im April 1921.

Braun & Co.

— Korpulenz —

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen unschädlich und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.

Leicht bekömmlich. — **Gratis-Broschüre auf Wunsch.**

Elefant-Apotheke. Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhofspl.) Amt Zentr. 7192.

**Insertaten-
Annahme für**

„Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung**
die **Verlag Alfred Weiner**

Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Fernspr. Zlr. 762 u. 106 47
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —
auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

Barmser Bankverein

gegründet **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet
— 1867 — — 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, Barmen - Rittershausen, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Borkum, Brühl (Bezirk Köln), Bünde i. W., Burgsteinfurt, Castrop, Cleve, Coblenz, Köln, Cöln-Mülheim, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emden, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Greven, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Juist, Königswinter, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz, Menden i. W., Mettmann, Milspe-Voerde, Münster i. W., Neveges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Plettenberg, Remscheid, Rheine i. W., Rheydt, Schalksmühle, Schwelm, Schwerte, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Velbert, Viersen, Warendorf, Werder i. W., Wermelskirchen, Wipperfurth, Wülfrath, Wurselen. — Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen-U., Cronenberg, Vohwinkel, S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 520-522.

Kapital: M. 150 000 000. — / Rücklagen: M. 35 000 000. —

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige
Lieferung und Termin. Kurssicherungstratten.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwandlung fremder Geldsorten
zu kulantesten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

♦ **Finanzierungen** ♦

Telegramme: Siegmarius Berlin — Marfitto Hamburg / Zentrum 9153, 9154, 5085, 925, 8026

Bankhaus Fritz Emil Schüler DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernspr.-Anschl.: Nr. 8664, 8665, 5979, 5403, 4372, 2628
12053 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7353, 7354, 16295,
16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe / Unnotierte Aktien
und Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel
Akkreditive / Ausführliche Kursberichte

Mitglied der Düsseldorfer, Essener und Kölner Börse

Ausführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und
ausländ. Börsen sowie sämtl. bankgeschäftl. Transaktionen.

Hamburger Handels-Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Hamburg, Mönkedamm 13

Aktienkapital: 50 000 000 M. Reservekapital: 5 000 000 M.

Telegr.-Adr.: **Hakombank**
Ferngespräche: F. 117, 118, 119
Girokonto: **Reichsbank**

für Sekretariat: **Carlebank**
Stadtgespräche: Hansa 1342, 1343, 5473
Elbe 3444, 3486, 3490

Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren.

Kupons-Einlösung.

Errichtung laufender und Scheck-Konten.

**Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren
im In- und Auslande.**

Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge.